

Lubina Mahling

## Bibel, Traktat und Handschrift – sorbische Lesewelten im 18. Jahrhundert

### Leser\* und Lektüre im Spiegel der herrnhutischen Überlieferung

#### 1. Einleitung

„Leserevolution“<sup>1</sup> – unter diesem markanten Schlagwort werden bedeutende kulturgeschichtliche Entwicklungen im deutschsprachigen wie europäischen Raum des 18. Jahrhunderts zusammengefasst.<sup>2</sup> Dahinter verbirgt sich die Beobachtung, dass in diesem Zeitraum die Anzahl der Leser in allen Bevölkerungsschichten rasant stieg und sich das Leseverhalten änderte. Das wiederholende Lesen einiger weniger Schriften (intensive Lesen) wurde von einem extensiven Lesestil, bei dem immer neue Lektüre konsumiert wurde, abgelöst. Die Änderungen folgten bzw. beförderten eine explosionsartige Entwicklung des Druckmarktes, die Auflagenzahlen stiegen und die Preise fielen. Das Buch wurde zur Massenware und der Zeitschriftenmarkt erlebte einen ersten Höhepunkt. Das Schwergewicht des Gedruckten verlagerte sich von religiösen auf profane Schriften, von Latein auf die Volkssprache. Bibliotheken und Lesegesellschaften ermöglichten weiten Bevölkerungsschichten an dieser Entwicklung teilzunehmen.

Doch in welchem Maße trifft die hier skizzierte Entwicklung auch für die sorbische Bevölkerung zu? Kann man auch im Hinblick auf die sorbische Lausitz des 18. Jahrhunderts von einer Leserevolution sprechen? Wer las was, wann, warum und wo? Welche Folgen hatte die Lektüre für das Individuum bzw. die Gemeinschaft vor Ort und letztlich für die sorbische Gesellschaft am Übergang zur Moderne? Diesen Fragen möchte ich anhand von Quellen aus den Archiven der Herrnhuter Brüdergemeine nachgehen.<sup>3</sup> Damit gerät in erster Linie das Leseverhalten und der Umgang bzw. Besitz von Schriftmedien im dörflich-bäuerlichen Milieu in den Blick. Lektüre und Buchbesitz der sorbischen Eliten, allen voran von Pfarrern und

---

\* Es ist ausdrücklich zu betonen, dass in den Herrnhuter Quellen eine lebendige Lesepraxis für Frauen wie Männer, Mädchen wie Jungen bezeugt wird. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit der vorl. Studie werden männliche Personenbezeichnungen im allgemeinen Sinne verwendet, weibliche Personen sind damit ebenso gemeint.

<sup>1</sup> So STOLLBERG-RILINGER, Europa, S. 138; WITTMANN, Leserevolution und BÖDEKER, Lesen als kulturelle Praxis, S. 364.

<sup>2</sup> CHARTIER, Lesewelten; CHARTIER/CAVALLO (Hgg.), Die Welt des Lesens; ZEDELMAIER, Lesetechniken; FRANZMANN u. a., Handbuch Lesen; RAUTENBERG/SCHNEIDER, Lesen. – Hingewiesen sei in diesem Kontext auch auf folgende regionalgeschichtliche Studien bzw. Arbeiten, die sich explizit dem Lesen der Unterschichten widmen: SCHAD, Buchbesitz; SIEGERT, Der „gemeine Mann“ und die Welt der Bücher sowie MEDICK, Buchkultur und lutherischer Pietismus.

<sup>3</sup> Auf die herausragende Bedeutung der Brüdergemeine für die Alphabetisierung der sorbischen Bevölkerung hat die ältere sorabistische Forschung regelmäßig summarisch hingewiesen, so etwa im Rückgriff auf Ota Wićaz JENČ, Stawizny oder NEDO, Grundriß. An dieser Stelle erfolgt nun erstmals eine Erkundung und Dokumentation dieses vielgestaltigen Prozesses anhand des Archivmaterials der Brüdergemeine.

Lehrern, werden in vorliegender Untersuchung kaum thematisiert. Diese können für den Untersuchungszeitraum über Inventare und Bibliotheksverzeichnisse rekonstruiert werden.<sup>4</sup>

Im Durchgang dieser Studie möchte ich zeigen, dass Sorbinnen und Sorben bereits im 18. Jahrhundert durch alle Altersschichten hindurch lasen, Bücher und Schriften aber auch in anderen Gebrauchskontexten eine Rolle spielten. Neben sorbischen Drucken stellten Handschriften im sorbischen Sprachraum eine selbstverständliche Kommunikationsform dar. Die sorbische Handschriftenproduktion des 16. und 17. Jahrhunderts wurde im 18. Jahrhundert bei Weitem nicht durch den sorbischsprachigen Buchdruck abgelöst<sup>5</sup>, sondern vielmehr ergänzt bzw. erweitert und erlebte möglicherweise im 18. Jahrhundert erst ihren Höhepunkt, so eine zentrale These dieser Arbeit.

Mit diesem Fokus versteht sich die vorliegende Studie auch als Beitrag zur sorbischen Mediengeschichte bzw. zur Geschichte des Lesens und der Lektüren in Deutschland. Vor allem jedoch rückt sie, indem Lektüre und Lesepraxis der dörflich-bäuerlichen Bevölkerung in den Blick genommen werden, eine Gruppe in den Mittelpunkt, die in der bisherigen sorabistischen Forschung zur Frühen Neuzeit meist allein unter den Stichworten „Leibeigenschaft“ und „Bauernaufstände“ Aufmerksamkeit fand, ansonsten aber kaum sichtbar wurde.<sup>6</sup> Für diese von der Sorabistik vernachlässigte Sozialgruppe werden „Wissensbestände und Mentalitäten, Lesebedürfnisse und Lesemotivationen“<sup>7</sup> herausgearbeitet und somit Wege zur Rekonstruktion einer Lausitzer Alltagsgeschichte aus sorbischer Perspektive eröffnet. Dadurch werden Entwicklungen sichtbar, die zu einer Neubewertung von Strukturen und Prozessen im Zeitalter der sorbischen Wiedergeburt führen.

Anders als in der deutschsprachigen wie europäischen kulturwissenschaftlichen Historiografie fanden in der Sorabistik Schriftmedien, ihre Lektüre sowie ihre Lese-(gewohnheiten) kaum Aufmerksamkeit. Für die Frühe Neuzeit konzentrierte man sich auf die Sammlung und Herausgabe von Manuskripten,<sup>8</sup> teilweise wurden die Hintergründe für den Druck einzelner Schriften untersucht<sup>9</sup> bzw. die Geschichte des sorbischen Buchdrucks bearbeitet.<sup>10</sup> Dieser erlebte im 18. Jahrhundert einen signifikanten Aufschwung. Lagen um das Jahr 1700 nur wenige, vor allem für den Gottesdienstgebrauch bestimmte Bücher in sorbischer Sprache vor, so konnte der sorbische Leser am Ende des Jahrhunderts aus einer großen Anzahl von sorbischen Drucken wählen.<sup>11</sup> Doch beschränkte sich die Auswahl allein auf das Spektrum religiös-erbaulicher Literatur. Der Druck von Zeitschriften und Belletristik in sorbischer Sprache erfolgte erst im 19. Jahrhundert. Die frühneuzeitliche Entwicklung zusammenfassend, werden das 16. und 17. Jahrhundert in der Sorabistik für gewöhnlich als Zeitalter der Manuskripte charakterisiert, das ab 1700 vom sorbischen Buchdruck abgelöst wurde. An dieser linearen Darstellung lassen Ar-

<sup>4</sup> SCHÖN, Art. „Bibliotheken“ sowie POLLACK, *Wendische Prediger*, S. 175.

<sup>5</sup> POLLACK, *Wendische Prediger*, S. 214 und SCHÖN, Art. „Buchdruck“.

<sup>6</sup> So etwa die Darstellung im *Sorbischen Kulturlexikon* mit den gleichnamigen Einträgen: KUNZE, Art. „Bauernaufstände“ sowie DERS., Art. „Leibeigenschaft“.

<sup>7</sup> BOEDECKER, *Lesen als kulturelle Praxis*, S. 328.

<sup>8</sup> SCHUSTER-ŠEWIC, *Sorbische Sprachdenkmäler*. Darüber hinaus sei auf folgende weitere Studien verwiesen: STONE, *The Göda Manuscript 1701*; TEICHMANN, *Die Werbener Handschriften*; WORNAR, *Nejstarší dolnolužickosrbský katechismus*.

<sup>9</sup> Hingewiesen sei etwa auf die viel rezipierte Studie MĚTŠK, *Der Anteil der Stände*.

<sup>10</sup> SCHÖN, Art. „Buchdruck“ und KIND-DOERNE, *Sorbischer Buchdruck*.

<sup>11</sup> POLLACK, *Die Entdeckung des Fremden*, S. 20 und 38.

chivalien aus dem Umfeld der Brüdergemeine jedoch erhebliche Zweifel aufkommen. Lebensläufe, Diarien und Berichte bezeugen ein breitgefächertes Spektrum sorbischer Handschriften und einen lebendigen Umgang mit diesen.

Der Einfluss der Religion, insbesondere des Pietismus, auf Lektüre und Leseverhalten im deutschsprachigen Raum wurde in etlichen Studien bereits genauer untersucht.<sup>12</sup> Folgende Ergebnisse dieser Arbeiten sowie grundlegende Überlegungen zum Themenbereich „LeserInnen und Lektüre“ in der Forschung der letzten Jahrzehnte sind für die vorliegende Studie von Relevanz:

- Im Hinblick auf individuelle Lesekompetenzen ist von einem breiten Spektrum auszugehen, das den geübten Leser, der zügig still lesen oder in Versammlungen laut vorlesen konnte, bis hin zum unsicheren Leser umfasste.<sup>13</sup> Für die sorbischsprachige Lausitz ist zudem zwischen einer deutsch- und einer sorbischsprachigen Lesefähigkeit zu differenzieren.
- Für den Untersuchungszeitraum ist zwischen lautem (Vor-)Lesen und stillem Lesen zu unterscheiden. Demzufolge geht es in dieser Studie nicht nur um Leser sondern auch um Zuhörer. Lesen und Hören und, wie diese Studie zeigt, auch das Singen bildeten eine untrennbare Einheit. Beim Vorlesen war jedoch nicht nur die Stimme von Bedeutung, denn dabei konnte eine große Bandbreite von Gestaltungsmitteln genutzt werden: „Intonation, Tonhöhe, Lautstärke und Rhythmus, die im schriftlichen Text weitgehend entfielen, oder auch Unterbrechungen von Aussagen, wie Atmen, Zögern, Stottern, bis hin zu stimmlichen Äußerungen jenseits des sprachlichen Sinns wie Lachen, Weinen, Seufzen, Schreien oder Wimmern“.<sup>14</sup> Mit diesen Ausdrucksmitteln konnte das Gelesene mit einer Emotionalität aufgeladen werden, die Schrift allein nicht vermitteln kann. Das Vorlesen war jedoch nicht nur eine Möglichkeit, den Nicht-Lesenden das Geschriebene mitzuteilen, sondern übernahm auch eine wichtige gemeinschaftsstiftende Funktion. Fest strukturierte Vorlesezirkele stellten eine neue Form der Geselligkeit dar und ermöglichten es, Reaktion auf die Lektüre zu kontrollieren. Dagegen eröffnete das stille, private Lesen eine freiere, geheimere und innerliche Beziehung zum Geschriebenen.<sup>15</sup> Doch auch „die individuelle Lektüre kann eine Wirkung erzielen, die weit über den Leser hinausreicht, sobald dieser nämlich vom gelesenen Text überzeugt ist und sich zum Befürworter der neuen, darin entdeckten Ideen macht.“<sup>16</sup>

<sup>12</sup> SIEGERT, *Theologie und Religion*; MEDICK, *Weben und Überleben*, S. 449 und DERS., *Buchkultur und lutherischer Pietismus*, S. 297–326 sowie VEIT, *Private Frömmigkeit, Lektüre und Gesang*; EHMER, *Pietismus und Volksbildung*. – Allerdings ist darauf zu verweisen, dass (pietistische) Glaubensvermittlung keineswegs nur Schriftmedien nutzte. So konstatiert Gisela METTELE, *Unbeschreibliches mitteilen*, S. 6: „Das Ungenügen der Worte machte neben den textuellen auch auditive, visuelle und haptische Medien bzw. Kommunikationsformen notwendig, die die Emotionalität der inneren Glaubenserfahrung nach außen sinnlich vermitteln konnten. Die zentrale Bedeutung schriftlicher Medien im Pietismus wird dadurch nicht in Abrede gestellt, jedoch soll deutlich gemacht werden, wie sehr diese eingebunden waren in ein komplexes mediales Zeichensystem, dessen Elemente ineinandergriffen, aufeinander verwiesen und sich gegenseitig beeinflussten.“

<sup>13</sup> CHARTIER, *Lesewelten*, S. 8.

<sup>14</sup> METTELE, *Unbeschreibliches mitteilen*, S. 12.

<sup>15</sup> CAVALLO/CHARTIER, *Einleitung*, S. 42.

<sup>16</sup> GILMONT, *Die protestantische Reformation und das Lesen*, S. 340.

- Zwar gingen im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr Leser zum extensiven Lesen über, doch ist für einen Großteil der dörflich geprägten Leserschaft immer noch von einem intensiven Lesen, also das wiederholte Lesen eines festen Kanons von wenigen Büchern, auszugehen. Eng verbunden mit dieser Lesepraktik ist das Rezitieren und Hören, Einprägen und Memorieren der Leseinhalte. Der Kanon umfasste dabei meist grundlegende religiöse Literatur: die biblischen Bücher, das Gesangbuch sowie weitere Andachtsbücher und Erbauungsschriften.
- Unterschiedliche Lesergruppen pflegen und tradieren unterschiedliche Lesenormen und -konventionen, wie etwa Verwendungsweisen für das Buch, Arten des Lesens, Mittel und Verfahren der Interpretation. Für religiöse Lesegemeinschaften gilt dabei in besonderem Maße, dass das Gelesene eine Wirkung, eine Haltung beim Leser erzeugen sollte. Die Lektüre „findet ihren Zweck nicht in sich selbst, sondern muß dem christlichen Leben des Gläubigen Nahrung sein: Dieser wird durch das Buch, aber über dieses hinaus [...] zur einzigartigen und unmittelbaren Erfahrung des Heiligen geführt.“<sup>17</sup> Die Lektüre konnte zu tiefgreifenden spirituellen Erfahrungen führen und somit die Grundlage einer besonders intensiven Beziehung zum Geschriebenen sein.
- Nicht zuletzt haben auch *spatial* und *material turn* den Blick auf das Buch bzw. die Lektüre verändert. So hat letzterer den Blick für die Materialität jeglicher Überlieferung geschärft. Das geschriebene Wort besteht nicht losgelöst von seinen materiellen Trägern.<sup>18</sup> Im zu untersuchenden Kontext handelt es sich dabei um Textträger wie Einblattdrucke, lose handschriftliche oder gedruckte Blatt- bzw. Bogensammlungen bis hin zu wertvoll eingebundenen und gestalteten handschriftlichen oder gedruckten Büchern. Der Einfluss der spezifischen Materialität und Qualität auf das Gelesene ist nicht zu vernachlässigen. Bereits 1990 hatte Roger Chartier vor einer rein semantischen Definition des Textes gewarnt. Er betonte, „daß die Formen den Sinn erzeugen und ein schriftlich verankerter Text eine neue Bedeutung und einen neuen Status erhält, wenn sich die Dispositive des typografischen, zum Lesen bestimmten Objekts verändern.“<sup>19</sup>

Der *spatial turn* dagegen schärfte das Bewusstsein für die Körperlichkeit und Räumlichkeit des Lesens, nimmt doch das Lesen stets erst in „bestimmten Gesten, Räumen und Gewohnheiten Gestalt“ an.<sup>20</sup> So begegnen auch im Kontext dieser Studie unterschiedliche Leseräume, denn gelesen wurde nicht nur im „stillen Kämmerlein“, sondern auch unterwegs, im Garten, auf dem Feld, während des Viehhütens und in den religiösen Versammlungen. Leseraum und Leseerfahrung stehen in enger Beziehung zueinander und beeinflussen sich gegenseitig.

<sup>17</sup> CAVALLO/CHARTIER, Einleitung, S. 51.

<sup>18</sup> Aus einer Fülle an Literatur, die sich dem „material turn“ verpflichtet weiß, sei im Kontext dieser Studie lediglich auf die im Rahmen des Heidelberger Sonderforschungsbereiches 933 „Materiale Textkulturen“ in der gleichnamigen Reihe veröffentlichten Publikationen hingewiesen. Hier vor allem auf die handbuchartige Zusammenstellung: OTT u. a. (Hgg.): *Materiale Textkulturen*.

<sup>19</sup> CHARTIER, *Lesewelten*, S. 8: Die Leser „werden nie mit abstrakten, ideellen, aller Dinglichkeit enthobenen Texten konfrontiert: sie gehen mit Objekten um, deren Organisation eine Lektüre vorgibt, welche wiederum das Erfassen und Verstehen des gelesenen Textes bestimmt.“

<sup>20</sup> CAVALLO/CHARTIER, Einleitung, S. 12.

- Im Mittelpunkt der Studie stehen sorbische Leser und Leserinnen und ihre Lektüre. Bevor aber ein Druck oder Manuskript überhaupt seine Leser erreichen kann, sind vielfältige Organisationsprozesse notwendig, an denen unterschiedliche Personen und Institutionen beteiligt sind. Für den sorbischen Sprachraum ist hierbei neben Autoren, (Ab-)Schreibern und Übersetzern, auch an (adelige) Mäzene, Verleger, Buchdrucker und Buchbinder, Kolporteurs und Hausierer zu denken.<sup>21</sup> Über das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure sind wir im Hinblick auf die sorbische Lausitz nur äußerst unzureichend informiert, eine entsprechende Studie steht noch aus.

Zwei Einschränkungen begrenzen den Umfang der vorliegenden Untersuchung. Zeitlich konzentriert sie sich auf das 18. Jahrhundert mit einigen Ausblicken in das 19. Jahrhundert, um längerfristige Entwicklungen in den Blick nehmen zu können. Geografisch bildet die Oberlausitz den Untersuchungsschwerpunkt. Ausgewählte Beispiele aus der Niederlausitz sollen jedoch verdeutlichen, dass auch diese Region in das Geschehen mit einbezogen war und zahlreiche für die Oberlausitz beschriebene Prozesse auch für die Niederlausitz zutreffen.<sup>22</sup>

Im Mittelpunkt der Studie stehen Lektüre und Lesepraxis im Umfeld der Brüdergemeine in der sorbischen Lausitz.<sup>23</sup> Damit repräsentiert sie nicht die gesamte sorbische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, lässt aber durchaus Rückschlüsse auf diese zu. Lektüre und Leseverhalten sorbischer Mitglieder der brüderischen Diaspora werden anhand zweier unterschiedlicher Quellengattungen untersucht. Zum Ersten stehen mit den Lebensläufen autobiografische Zeugnisse im Mittelpunkt, um zu ermitteln, welche Angaben die Mitglieder der Brüdergemeine selbst über ihre Lektüre machen. Zum Zweiten wird anhand der von den Diasporaarbeitern verfassten Berichte und Diarien versucht, sorbische LeserInnen und ihre Lektüre zu erfassen. Der Begriff „Diaspora“ bezeichnet dabei im Gebrauch der Brüdergemeine die Gesamtheit der zerstreut wohnenden Freunde und Anhänger der Gemeine. Die Diasporageschwister blieben Mitglied der örtlichen Kirchgemeinde und sollten erbaulich in diese hineinwirken. Betreut wurden sie von einem Diasporaarbeiter, der regelmäßig an die Kirchenleitung in Herrnhut über seine Arbeit berichtete. Der für die sorbische Ober- und Niederlausitz zuständige Diasporaarbeiter wohnte in Kleinwelka. Um die religiöse Erbauung vor Ort zu organisieren, wurden die verstreut wohnenden Freunde und Sympathisanten in Gesellschaften und Sozietäten zusammengefasst. Eine genaue Zahl der sorbischen Diasporageschwister lässt sich kaum ermitteln, jedoch geben einige Befunde Einblick in das dynamische

<sup>21</sup> Erste Überlegungen dazu: KIND-DOERNE, *Sorbischer Buchdruck sowie im Hinblick auf das 19. Jahrhundert*; MALINKOWA, *Delnjoserbscy knižni kolporterojo*.

<sup>22</sup> Eine Untersuchung der Diasporaarbeit der Brüdergemeine in der sorbischen Niederlausitz steht noch aus. Diese sollte einen Vergleich mit der Oberlausitz einschließen und zeitliche, personelle sowie strukturelle Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten im Zusammenhang mit den jeweiligen politischen Konstellationen untersuchen.

<sup>23</sup> Da gerade in den Lebensläufen eine sorbische Herkunft meist nicht direkt angesprochen wird, folgt diese Studie einer pragmatisch-geografischen Zuordnung. Personen, die im 18. Jahrhundert im dörflichen Milieu im sorbischen Siedlungsraum geboren und aufgewachsen sind, hatten zwangsläufig Kontakt zum Sorbischen und wuchsen mit großer Wahrscheinlichkeit sorbisch auf. Als sorbischer Siedlungsraum werden hier alle Kirchspiele mit regelmäßigem sorbischen Gottesdienst definiert. Vgl. hierzu die Auflistung bei POLLACK, *Wendische Prediger*, S. 351–358.

Geschehen in der sorbischen Diaspora. So zählte Wilhelm Bieffer (1706–1779) 1754 an 83 Orten der Nieder- und Oberlausitz 388 Geschwister.<sup>24</sup> Sozietäten bestanden zu diesem Zeitpunkt in der Seidau, in Altlöbau, Sornßig mit Plotzen und Großdehsa, Döhlen mit umliegenden Dörfern, Saritsch mit Loga, Luga und Blösa, Demitz mit Göda und Pohla, Guttau mit Salga, Hoyerswerda, Lübbenau<sup>25</sup> mit Zauche und Stradow. Weitere Überblickszahlen liegen für das Jahr 1778 vor. Hier wurden über 1600 Personen in 144 Orten der Ober- und Niederlausitz gezählt.<sup>26</sup>

Hans-Jürgen Schrader nimmt für den deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert an, dass etwa 40 Prozent der protestantischen Bevölkerung pietistisch beeinflusst war.<sup>27</sup> Diese Zahl scheint auch für die sorbische Lausitz realistisch. Denn der Einfluss der Brüdergemeine auf die sorbische Bevölkerung war umfassender, als es die aufgeführten Zahlen vermitteln. Hunderte Sorben besuchten Kleinwelka oder erwecklich predigende Geistliche nur gelegentlich auf, ohne eine engere Verbindung zur Brüdergemeine anzustreben. Hausväter, die Mitglieder der Gemeine waren, wurden zur täglichen Hausandacht für den gesamten Haushalt ermahnt und frei verkaufte bzw. großzügig verteilte Schriften der Brüdergemeine standen einem breiten Rezipientenkreis offen.

## 2. Leser und Lektüre im Spiegel der Herrnhuter Lebensläufe

### 2.1 Zur Gattung der „Herrnhuter Lebensläufe“

Die Lebensläufe sind eine spezifische Gattung der Herrnhuter Brüdergemeine.<sup>28</sup> Dabei handelt es sich für gewöhnlich um autobiografische Schriften, die in erster Linie Auskunft über den persönlichen Weg zum Glauben und in die Brüdergemeine bzw. die Erfahrungen mit dem „Heiland“ geben. Diese Lebensreflexion wurde bei der Begräbnisfeier verlesen, im entsprechenden Gemeinarchiv verwahrt und teilweise in handschriftlichen oder gedruckten Sammlungen einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht.<sup>29</sup> Spätestens seit 1747 waren alle Mitglieder der Brüdergemeine dazu aufgefordert, einen Lebenslauf zu verfassen. Wurde kein eigener Lebenslauf niedergeschrieben, so war es üblich, dass nahestehende Personen diesen nach dem Tod des Betroffenen aufsetzten. Die Verfasser der Lebensläufe folgten einem approbierten, bei Beerdigungen gehörten, oftmals ver- und

<sup>24</sup> UA R.6.C.a.6.c Catalog der Classen vom 04.01.1754.

<sup>25</sup> 1767 wurden in der Niederlausitz über 800 Sympathisanten der Brüdergemeine gezählt. Hauptorte der Versammlungen waren neben Lübbenau und Werben auch Burg, Ruben, Papitz, Kolkwitz, Ströbitz, Schmellwitz, Döbbrick, Kathlow, Laubsdorf, Preilack, Vetschau, Limberg, Weskow und Spremberg (AKw P.A.I.R.6.B.III.1 Berichte von der Diasporaarbeit in der Niederlausitz 1767–1776). 1786, knapp 20 Jahre später, gehörten rund 1400 Erwachsene und 200 Kinder der Niederlausitzer Diaspora an (AKw P.A.I.R.6.B.III.3 Berichte von der Diasporaarbeit in der Niederlausitz 1782–1790).

<sup>26</sup> AKw P.A.II.R.5.6 Gemeindiarium 1778, 11.05.1778.

<sup>27</sup> SCHRADER, Literatur des Pietismus, S. 387.

<sup>28</sup> Eine ausführliche Beschreibung und Einordnung der Gattung findet sich in: BÖSS, Gottesacker-Geschichten.

<sup>29</sup> Insofern kommt Lebensläufen eine spezifische „öffentliche Funktion“ zu, sie stehen in einem konkreten „kommunikativen Zusammenhang“, METTELE, Weltbürgertum, S. 230.

gelesenem Muster, an dem sie sich orientierten, das sie mitformten und weitertradierten.<sup>30</sup> Insofern handelt es sich bei einem Großteil der Lebensläufe keineswegs um eine „eigenständige“ Niederschrift, sondern sie sind von den Topoi, Liedern und der Frömmigkeit der Brüdergemeine überformt.<sup>31</sup> Aus der Binnenperspektive der Gemeine sind sie vor allem als „Lehrtext“<sup>32</sup> und Verkündigung zu verstehen, die Orientierung, Trost und Erbauung bieten.<sup>33</sup> Aus soziologischer Perspektive sind sie jedoch als „Medium der Vergemeinschaftung“ zu charakterisieren, das auch über längere Distanzen hinweg Gemeinschaft ermöglicht und formt.<sup>34</sup> Auch wenn es sich also bei den Lebensläufen um typisierte und serielle Quellen handelt, die teilweise nicht von der betreffenden Person verfasst und häufig von späterer Hand redigiert wurden<sup>35</sup>, eröffnen sie in ihren Erinnerungen, Episoden und Beobachtungen ein Stück weit den Blick auf Akteure und Begebenheiten des gelebten Lebens. Trotz aller Uniformität und Abhängigkeit ermöglichen sie einen Zugriff auf individuelles Wissen und Erleben, dessen Bedingungen und Umstände.<sup>36</sup> Das Potenzial dieser einzigartigen und von der Sorabistik<sup>37</sup> bislang kaum beachteten Gattung soll im Hinblick auf das Lesen, die Leseerfahrungen und Leseumstände aufgezeigt werden.

Bei zahlreichen Mitgliedern der Brüdergemeine – so auch in der sorbischen Diaspora – waren die Lebensläufe selbst beliebte Lektüre. Sie wurden gern gelesen und auch nachgeahmt. Der um 1810 erschienene Druck „Michała Kliemanta z Truppina žiwenje“ folgt in Duktus und inhaltlicher Auswahl ganz einem Herrnhuter Lebenslauf.<sup>38</sup> Eine herausragende Besonderheit dieser Schrift ist, dass sie in sorbischer Sprache verfasst wurde. Demgegenüber ist festzuhalten, dass alle in Kleinwelka, Herrnhut und Niesky überlieferten Lebensläufe von Sorben allein in deutscher Sprache vorliegen.<sup>39</sup> Auf 19 Seiten, die die Jahre zwischen 1771 und 1801 umfassen, gibt Michał Kliemant über seinen Weg

<sup>30</sup> METTELE, Unbeschreibliches mitteilen, S. 21: „So führten etwa die gedruckten Lebensläufe und Biographiensammlungen, die im Pietismus ein beliebter Lesestoff waren, Männern und Frauen immer wieder exemplarische Muster eines gelungenen frommen Lebens vor Augen. Für den Einzelnen waren sie eine Möglichkeit, sich über das eigene Leben zu verständigen, Erfahrungen zu vergleichen, auch Worte für das eigene emotionale Erleben zu finden. Sie transportieren Rollenmodelle für Männer und Frauen und damit Orientierungspunkte für die Gestaltung des eigenen Lebens.“

<sup>31</sup> METTELE, Neue Kreaturen, S. 91.

<sup>32</sup> LOST, Das Leben als Lehrtext.

<sup>33</sup> So schreibt Johanna Kieschnick (1812–1880) aus Thräna: „Da mir die Lebensläufe der Geschwister oft zu großem Trost und Stärkung für mein Herz gereichten, so will ich versuchen etwas wenigens von meinem Gang durch dieses Leben aufzuschreiben; zum Preiß und Dank meines I. himmlischen Vaters.“ UA SHAHt 156.61 Johanna Kieschnick.

<sup>34</sup> SCHMID, Selbstzweifel und Selbstgewissheit, S. 307.

<sup>35</sup> Vgl. dazu den Abschnitt „Redigierungen“ in: METTELE, Weltbürgertum, S. 218–231.

<sup>36</sup> LOST, Das Leben als Lehrtext, S. 65–70. Das Interesse an Lebensläufen aus kultur- wie regionalhistorischer Perspektive hat in den letzten Jahren zugenommen. Vgl. etwa die Publikationen: STERIK, Mährische Frauen; Ev.-lutherische Kirchgemeinde Neukirch (Hg.), Neukircher Lebensläufe; FIEDLER, Ebersdorfer Lebensläufe.

<sup>37</sup> Aus Sicht der Erzählforschung und die sorbische Perspektive einbeziehend: HOSE, „Für die Stunde meines Begräbnisses“.

<sup>38</sup> Ich danke Fabian Kaulfürst für den Hinweis auf diese Schrift, die in nachdrücklicher Weise auf den engen Zusammenhang zwischen sorbischen Handschriften und Drucken verweist.

<sup>39</sup> Anders ist es etwa in der Böhmisches Gemeine in Berlin-Rixdorf. Dort haben sich zahlreiche tschechische Handschriften erhalten, darunter rund 155 Lebensläufe aus den Jahren zwischen 1740 und 1830.

zur Brüdergemeine Auskunft. Auf den nachstehenden 12 Seiten folgt ein Kommentar zu Kliemants Lebenslauf, der vermutlich von einem Geistlichen verfasst wurde. Dessen Fazit lautet: „by tejsch wulka schkoda była, dy by jedyn jeniczki Sserb tu psches to pißmo nawabeny był, so by ßo do Wjelkowa dał“.<sup>40</sup> Der Lebenslauf des Michał Kliemant wird zur Vorlage genommen, um den Lesern deutlich zu machen, dass Herrnhut, Kleinwelka und Niesky keineswegs „pucž do nebes“ seien, sondern dieser auch innerhalb der Landeskirche zu finden sei.<sup>41</sup> Letztlich bezeugt dieses einzigartige Dokument, wie beliebt die Gattung „Lebensläufe“ als Lesestoff war, so dass man sich auch von Seiten der Amtskirche damit auseinandersetzen musste. Ob Kliemants Lebenslauf reine literarische Fiktion ist, oder ob er tatsächlich gelebt und diesen Lebenslauf verfasst hat, lässt sich nicht abschließend beantworten. Für Letzteres spricht allerdings, dass zahlreiche im Lebenslauf genannten Daten und Fakten anhand der Einträge im Kleinwelkaer Diarium verifiziert werden konnten,<sup>42</sup> auch wenn Michał Kliemant selbst nicht in den zu diesem Zeitpunkt jedoch sehr ungenau geführten Mitgliederlisten zu finden ist.

## 2.2 Lebensläufe und Lektüreerfahrungen

Der Pietismus war in erster Linie eine Bibelbewegung. Ihre Bedeutung und Vorrangstellung konnte die Bibel auch gegenüber zahlreichen in pietistischen Kreisen kursierenden Erbauungsschriften behaupten.<sup>43</sup> Entsprechend finden sich in zahlreichen Lebensläufen von Sorben und Sorbinnen Hinweise auf das Lesen des Neuen Testaments<sup>44</sup> sowie der ganzen Bibel.<sup>45</sup> Neben den biblischen Büchern wurde häufig auch im Gesangbuch gelesen, Musik und Lektüre standen von Beginn an in fruchtbarer Wechselwirkung.<sup>46</sup>

<sup>40</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina ziwjenje, S. 28: „Es wäre auch ein großer Schaden, wenn auch nur ein einziger Sorbe durch diese Schrift angeworben wäre, nach Kleinwelka zu gehen.“ [Übers. L. M., ebenso alle weiteren Übersetzungen sorbischer Titel und Passagen].

<sup>41</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina ziwjenje, S. 31: „der Weg in den Himmel“.

<sup>42</sup> So etwa Michał Kliemants Angaben zum Ehefest am 13. November 1798, als Karl August Baumeister (1741–1818) predigte, oder der Gottesdienstbesuch am 6. September 1801, dem Sonntag vor dem Ehechorfest. Ferner scheinen Kliemants Angaben zum Gottesdienstbesuch in Milkel realistisch, wo in diesem Zeitraum Johann Noack (1745–1823) erwecklich predigte und großen Zulauf hatte. Am 29. Juni 1794 wurde in Kleinwelka das Mädchen Maria Magdalena Kliemann, möglicherweise eine Tochter des Michał Kliemant, in die Gemeinschaft der Diasporageschwister aufgenommen. Vgl. die Angaben in AKw P.A.II.R.5.11–14.

<sup>43</sup> Vgl. dazu einführend den Abschnitt „Bibelchristen“ in: JAKUBOWSKI-TIESSEN, Eigenkultur und Traditionsbildung.

<sup>44</sup> UA R.6.C.b.No.2.1768 Lebenslauf Johann Rehl (1722–1768) aus Tiefendorf bei Löbau; UA R.22.15.42 Mathias Moehne (1716–1775) aus Auritz, UA R.22.16.65 Lebenslauf Peter Gruhl (1718–1786) aus Schwarznaußlitz.

<sup>45</sup> UA R.22.62.127 Lebenslauf Ursula Gruhl geb. Ackermann (1716–1786) aus Kleindöbschütz; UA R.22.105.99 Lebenslauf Johann Lischke (1727–1791) aus der Seidau; AKw P.A.II.R.7.2., Nr.14 Lebenslauf Matthäus Lange (1704–1768) aus Doberschütz sowie der Vater des Georg Mittasch (1710–1800) aus Sornßig (UA R.22.32.33).

<sup>46</sup> So heißt es in: UA R.22.75.08 Lebenslauf Maria Wannack geb. Grützner (1759–1804) aus Klix: „Oft traf man sie lesend im Gesangbuch, in welchem sie die Lieder, die von der Annahme der Sünder und von dem Heimgang zum Herrn und zur vollendeten Gemeinde handelten, betrachtete.“

Reinhart Siegert nennt das Gesangbuch gar eine „Einstiegsdroge“ auf dem Weg zur Leserevolution.<sup>47</sup> Den genannten Kanon zusammenfassend, heißt es im Lebenslauf der Margaretha Schorsche (1737–1807) aus Meschwitz in exemplarischer Weise: „Sie las daher fleißig in der Bibel, besonders im Neuen Testament, im Gesangbuch u. anderen erbaulichen Büchern“.<sup>48</sup> Ähnliches wird über Agnes Duschka (1748–1816) berichtet: „Ihre Zeit verging unter Bitte, Gebet, Danksagung und Fürbitte, u. die Bibel, das Gesangbuch u. die Gemein=Nachrichten waren ihre tägliche Weide“.<sup>49</sup>

Neben diesem, fast verbindlichen Grundkanon an christlicher Literatur wurden von Mitgliedern der Brüdergemeinde besonders gern Lebensläufe gelesen.<sup>50</sup> So wird über Agnes Grunert geb. Lapstich (1783–1821) aus Großsärchen berichtet, sie „äußerte vielmals in ihrem Leben, dass ihr nichts in der Gemeinde so viel für ihr Herz ausgetragen habe, als die Lebensläufe heimgegangener Geschwister, und hauptsächlich ihre besonderen Führungen.“<sup>51</sup> Doch Agnes Grunerts Lektüre beschränkte sich nicht auf diese Gattung:

Als ich 6 Jahr alt war, und zu lesen anfang, kaufte mir meine Mutter ein Gebetbuch, welches auf alle Tage im Jahr eigene Gebete enthielt, so wie auch eine Beschreibung des Leidens und Sterbens Jesu. In diesem Buche mußte ich nun alle Tage ihr vorlesen; und dann betete sie mit mir darüber. Da besinne ich mich nun, als ich einmal ganz alleine zu Hause war, und in diesem Buch die Geschichte von des Heilandes Leiden, und was Er alles für uns ausgestanden, las: da über fiel mich eine Angst und Bangigkeit, die sich nicht beschreiben läßt, ich mußte mehrere Stunden weinen, ohne gerade zu wissen, warum. Als nun meine Mutter vom Felde zu Hause kam, und mich weinend antraf, so fragte sie mich was mir fehlte und warum ich weinte. Ich erzählte ihr ganz einfältig, so gut ich mich eben damals darüber ausdrücken konnte, daß ich bey dem Lesen der Geschichte von Jesu Leiden so etwas bey mir gefühlt habe, daß ich habe weinen müssen. Und als ich sie weiter fragte, ob denn der Herr Jesus auch wegen meiner Eltern habe dieses alles ausstehen müssen, weil es heiße für alle Menschen, und sie mir sagte, nicht blos für deine Eltern, sondern auch für dich du liebes Kind! Da fing ich überlaut an zu schreien, und meine Mutter weinte mit mir, welcher selige Eindruck aus meinen Kinderjahren mir unvergeßlich geblieben ist.<sup>52</sup>

<sup>47</sup> SIEGERT, *Theologie und Religion*, S. 19–26, Kapitel „Das Gesangbuch als Einstiegsdroge – Wege zur Leserevolution“.

<sup>48</sup> UA R.22.73.52 Lebenslauf Margaretha Schorsche geb. Albers (1737–1807).

<sup>49</sup> UA R.22.114.73 Lebenslauf Agnes Duschka geb. Hoffmann (1748–1816).

<sup>50</sup> Vgl. etwa: UA R.22.69.37 Lebenslauf Johanne Christiane Kandler geb. Lange (1750–1806): „Ich blieb aber ohne einiges Gefühl vom H[ei][an]d in meinem Herzen bis ins Jahr 1761, da in einer Kinderstunde einige Lebensläufe von Geschwistern, die besonders freudig u. selig heimgegangen waren, gelesen wurden: diese machten einen tiefen Eindruck in meinem Herzen, indem mir zum erstenmal der ernstliche Gedanke einfiel, wie es mit mir in Absicht meiner Seligkeit stünde, wenn ich aus dieser Zeit scheiden sollte; ich fühlte daß ich kein verhöhtes Herz hatte. In dieser Noth wandte ich mich zum Heiland, u. bat Ihn mit vielen Thränen, sich meiner anzunehmen, u. mich zu einem seligen Kinde zu machen, klagte Ihm auch mein ganzes Verderben, so gut ich es dazumal einsahe. Er kam mir oft kräftig ans Herz; besonders wurde dieses Gefühl u. die Sehnsucht nach dem H[ei][an]d rege, wenn ich Lebensläufe lesen hörte.“

<sup>51</sup> UA R.22.28.21 Lebenslauf Agnes Grunert geb. Lapstich.

<sup>52</sup> Ebenda.

Exemplarisch zeigt sich in dieser Episode die Wucht einer existenziellen Leseerfahrung. Die Lektüre erregte bei Agnes Grunert höchst intensive Emotionen, führte zum Gespräch, verband Generationen, provozierte eine Neuprofilierung der eigenen Identität (als Sünder, Christ) und blieb nicht zuletzt über Jahrzehnte im Gedächtnis. Weder Agnes Grunerts im Lebenslauf geschilderte existenzielle Leseerfahrung noch der Umstand, dass (sorbische) Kinder im 18. Jahrhundert von ihren Eltern mit Lektüre versorgt wurden und eigene Bücher erhielten, sind einzigartig. So berichtet Maria Ruckau aus Saßleben (1763–1834): „Die Schule in unserem Dorfe war schlecht besorgt, daher ließ mich meine Mutter dieselbe nur wenig besuchen, bis späterhin ein besserer Lehrer kam, und ich dann mehr lernen konnte; auch erhielt ich endlich auf mein vieles Bitten eine Bibel, durch die ich immer mehr mit dem Heiland bekannt wurde.“<sup>53</sup> Mit Begeisterung gelesen hat auch Anna Moehne (1715–1768): „In meinen jungen Jahren blieb ich immer für mich allein, u. fand in der Bibel, die ich fleißig laß, wie ein Christ aussehen soll, ging auch fleißig zur Kirche, besonders wie der sel. H. Pech [Johann Pech, L. M.] kam, u. vom l. Heild. predigte.“<sup>54</sup>

Doch waren längst nicht alle Eltern von der Lesemanie ihrer Kinder begeistert oder unterstützten diese. Als neue Medienpraxis stieß das Lesen auch auf Kritik und Ablehnung. So erinnert sich Christiane Kästner aus Purschwitz (1724–1800): „Da ich viel in Büchern laß; u. meine Mutter / die ich über das, was ich nicht verstand befragte / befürchtete, ich möchte tiefsinnig werden; so verbarg sie die Bücher vor mir, u. machte mir dagegen Gelegenheit, mit anderer Gesellschaft bekannt zu werden, um mich aufzumuntern.“<sup>55</sup> Auch Mathäus Boedrich (geb. 1716) aus Nostitz musste um des Lesens willen einige Auseinandersetzungen mit seinen Eltern führen: „Ich hatte große Lust zum Lesen, mein Vater wolte mir nichts lernen laßen bis ich 8 Jahr wäre, so sehr ich mich vor ihm fürchtete, so ließ ich mich nicht abhalten in die Schule zu gehen, u. der Schulm[eister] mußte für mich bitten.“<sup>56</sup> Boedrich entwickelte sich in den folgenden Jahren zum eifrigen Leser, der „das N. Test. vielmal durchgelesen“ hatte. „Ich laß in Büchern, davon Ich manchmal so viel hineintragen ließ, daß ich kaum drüber wegsehen konnte.“<sup>57</sup>

Von ähnlichen Problemen und einem nicht weniger schwierigen Bildungsweg berichtet Georg Mathäus Lösch aus Laubst (1750–1831), der später nach Paramaribo verzog und in Bethlehem (USA/Pennsylvania) verstarb. Über seine Kindheit in der Niederlausitz berichtet Lösch:

Und da kein Schulhalter in unserem Dorfe war, so mußten die Kinder in den Winter Monaten einen weiten Weg in die Schule gehen. Das Lernen ging mir nicht schwer, nur hätte ich gern Schreiben gelernt, weil mein Vater aber nicht dafür bezahlen konnte, so mußte es unterbleiben, und das wenige was ich schreiben kan, habe als erwachsen gelernt, denn meine beyden Eltern konnten gar nicht lesen. [...] Schon in meinem 10ten Jahr mußte ich zu fremden Leuten in Dienste gehen, weil ich aber noch ein Kind war, und nicht viel thun konnte, mußte ich auf der Weide das Vieh hüten, und im Winter ging ich in die Schule, dabey mußte ich mit Dienen so viel verdienen, daß das Schulgeld davon bezahlt werden konnte. [...] In meinem 18ten Jahr wurde ich sehr unruhig über

<sup>53</sup> UA SHAHt 153.29 Lebenslauf Maria Ruckau.

<sup>54</sup> UA R.6.C.b.No.1.c.1768 Lebenslauf Anna Moehne geb. Petschke.

<sup>55</sup> UA R.22.69.43 Lebenslauf Christiane Kästner geb. Koban.

<sup>56</sup> AKw P.A.II.R.7.I Lebenslauf Mathäus Boedrich.

<sup>57</sup> Ebenda.

mich selbst, las fleißig in der Bibel, und dachte: Die Gemeinen müßen zu den Apostel-Zeit wol ganz anders gewesen seyn, als sie jetzt sind, denn das Leben der Leute ist nicht so, wie es in den Briefen der Apostel beschrieben wird, darüber dachte ich viel nach, endlich ging ich zu unserem Pfarrer und fragte ihn, woher es doch käme, daß die Leute nicht mehr so lebten, wie es in den Briefen der Apostel beschrieben wird. Er konnte mir aber nicht die gewünschte Auskunft geben, weil er selber noch nicht erweckt war, und nichts besseres wußte. Er rieth mir daher, ich sollte nur ein frommes Leben führen.<sup>58</sup>

Mussten Mathäus Boedrich und Georg Mathäus Lösch für ihre schulische Bildung kämpfen, so stellt sich die Lage bei Johann Mito (1800–1877) aus Nochten etwas anders dar. Sein Vater versuchte den schulischen Unterricht zu beeinflussen: „Mein Vater gab mir einmal das Buch von Arndts wahrem Christenthum mit; der Schullehrer sollte uns daraus unterrichten. Der Lehrer sagte mir: dein Vater ist ein frommer Mann, er soll zu Hause fleißig in dem Buch lesen, aber in der Schule können wir es nicht brauchen.“<sup>59</sup>

Wie den aufgeführten Stellen zu entnehmen ist, wird in den Lebensläufen erstaunlich oft über Lektüreerfahrungen in der Kindheit berichtet. Und so ist es nur folgerichtig, dass Kinder ihre Lesebegeisterung häufig auch auf ihr familiäres Umfeld übertragen.<sup>60</sup> So heißt es über Johann Pannach (1709–1781) aus Niederkaina:

Die Gelegenheit zu seiner Erweckung war sein kleiner Sohn, der aus eigenem Trieb ofte die Reden des Heilandes im Neuen Testament aufsuchte, ihm vorlas und ihm zu Gemüthe führte, was der Heiland und seine [Jünger] geredet und gethan haben; er sagte auch zu seinen Eltern, daß die Wunden des Heilandes, die auch die Hauptsache wären, hier von ihnen noch gar nicht erkannt würden, er aber freue sich gar sehr, daß er die Wunden balde sehen und küßen würde, daß geschahe auch in seinem 12ten Jahr. Darüber kam unser sel. Bruder zum nachdenken, und über seinen verlorenen Zustand in Kummer und Noth, fing an gute Bücher zu lesen und fromme Prediger aufzusuchen.<sup>61</sup>

Andererseits konnte das erzwungene laute Vorlesen auch zu Frust führen. So berichtet Anna Lelansky (1748–1798) aus Steindörfel: „Weil ich die älteste unter meinen Geschwistern war, musste ich immer fleißig in der Bibel vorlesen, wurde aber auch öfters so überdrüßig, daß ich nicht den gewünschten Segen davon hatte.“<sup>62</sup>

Doch bei Weitem nicht alle Kinder erlernten im 18. Jahrhundert das Lesen. So unterschiedlich wie das Lesevermögen, so unterschiedlich waren in der Frühen Neuzeit auch die Wege, das Lesen zu erlernen.<sup>63</sup> Etliche erlernten das Lesen in der Schule, ei-

<sup>58</sup> UA R.22.141.14 Lebenslauf Georg Mathäus Lösch.

<sup>59</sup> UA R.22.57.25 Lebenslauf Johann Mito.

<sup>60</sup> Zum Vorlesen durch Kinder vgl. auch: ŠWJELA, Casnikař, S. 12.

<sup>61</sup> UA R.22.17.65 Lebenslauf Johann Pannach.

<sup>62</sup> UA R.6.C.b.No.1.e.1798 Lebenslauf Anna Lelansky.

<sup>63</sup> Zum Schul- und Bildungswesen der frühneuzeitlichen Oberlausitz vgl. TÖPFER, Verdichtung und Erneuerung sowie aus pietistischer Perspektive; MAHLING, Pietistische Bildung sowie DIES., Pietistische Lehrerbildung. Vgl. ferner verschiedene Studien zur Bildungs- und Schulgeschichte Sachsens, zum Teil mit Oberlausitzer Perspektiven, so TÖPFER, Die „Freyheit“ der Kinder; MODEROW, Volksschule zwischen Staat und Kirche; KUPKE, Elementarschulunterricht in Kursachsen und SCHMALE, Der Januskopf der Alphabetisierung.

nige wurden zu Hause unterrichtet und andere wiederum hatten in ihrer Kindheit keine Gelegenheit, das Lesen zu erlernen. Der spätere Grönlandmissionar Matthäus Warmow (1818–1898) aus Werben schildert seine Schulzeit rückblickend wie folgt:

In meinem siebenten Jahr fing ich an, in unsere Dorfschule zu gehen. Da zu den vielen Kindern nur ein Lehrer war, die Schule im Sommer überhaupt nur von den kleinen Kindern besucht wurde – die Großen mußten bei der Arbeit helfen, oder das Vieh hüten, denn Schulzwang war damals noch nicht – so war der Schulunterricht ein ziemlich mangelhafter. Was im Winter gelernt worden war, das wurde im Sommer meist wieder vergessen. Unser Schulmeister war übrigens ein recht begabter Mann, und wir Kinder hatten großen Respect vor ihm. Unser Hauptlesebuch war die Bibel, die wir deutsch lasen und die der Schulmeister dann wendisch erklärte.<sup>64</sup>

Michael Lehmann (1748–1816) aus Brösern erlernte dagegen das Lesen zu Hause: „Weil mein Vater gut lesen konnte, lehrte er mich meistens am Sonntag, und in der Schule lernte ich ein wenig schreiben.“<sup>65</sup> Und auch Anna Lehmann (1739–1802) aus Großpostwitz wurde von ihrem Vater unterrichtet:

In ihrem 4ten Jahr lehrte sie ihr Vater lesen, damit sie in der Schule nicht in schlechte Dinge gerathen möchte mühte er sich mit ihr, daß sie es bald lernte.<sup>66</sup> Das liebste Buch war ihr die Bibel, aus welcher sie auch die wichtigsten Sprüche ins Gedächtniß faßte, u. in der Folge viel Genuß für ihr Herz davon bekam.<sup>67</sup>

Dagegen erlernte die nur wenige Kilometer von Großpostwitz entfernt in Großkunitz geborene Ursula Probst (1710–1780) das Lesen nicht: „Weil ich aber nicht lesen lernte, so mußte ichs manchmal mit Betrübniß ansehen, daß andere sich aus der H. Schrift erbauten, ich hingegen solches nicht thun konnte. Dabey war ich immer in meinem Herzen bekümmert, daß ich doch selig werden möchte.“<sup>68</sup> Auch Ursula Biberach (1714–1766) hatte in ihrer Kindheit das Lesen nicht erlernt:

Da wir von hier in H. Past. Lehmanns [Johann Lehmann, L. M.] in Kittlitz Predigten gingen, wurde mein Mann mitangefasßt, u. hielt sich zu den damaligen Erweckten. Ich hatte wol auch dergl. Wahrheiten vom H. Jesu in meinem Leben nicht so gehört; weil ich aber sahe, daß von den Erweckten sehr viel geredet wurde, u. ich nicht einmal lesen konnte, u. dabey schüchtern u. blöde war, so dachte ich, das Christenthum wirst du nicht lernen können.<sup>69</sup>

<sup>64</sup> UA Mad B. 1898 Matthäus Warmow, S. 311 f.

<sup>65</sup> UA R.22.23.59 Michael Lehmann, genannt Donath.

<sup>66</sup> Aus ähnlichen Gründen besuchte auch Agnes Lange verh. Cranz nicht die Dorfschule, sondern wurde zu Hause unterrichtet, UA R.22.62.52 Lebenslauf Agnes Cranz (1734–1779). Gleiches gilt für Georg Schwar (1739–1798) aus Bautzen (UA R.22.49.58).

<sup>67</sup> UA R.22.70.22 Anna Lehmann geb. Kscheschang.

<sup>68</sup> UA R.22.106.20 Lebenslauf Ursula Probst geb. Habs.

<sup>69</sup> AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarium 1761–1767, 31. 7. 1766, Lebenslauf Ursula Biberach.

Ob Ursula Biberach später noch Lesen und Schreiben lernte, bleibt offen, denn ihren Lebenslauf hat sie nicht selbst niedergeschrieben.<sup>70</sup> Ursula Probst hingegen hat später vermutlich noch Lesen und Schreiben gelernt, heißt es doch einleitend zu ihrem Lebenslauf: „Sie hat selbst folgende kurtze Nachricht von sich hinterlaßen.“<sup>71</sup> Gerade der Anschluss an die erweckten Kreise hat viele dazu bewogen, auch im fortgeschrittenen Alter noch das Lesen zu lernen. Prominentestes Beispiel hierfür ist der einflussreiche Laienprediger Martin Förster (1697–1759), der in seiner Jugend Versammlungen eines frommen Mannes in Bautzen besuchte, bei welchen jener aus der Bibel vorlas.

Nach dessen Tod wurde er [Martin Förster, L. M.] sehr verlegen, da er selbst nicht lesen konnte. Er fing daher an selbst lesen zu lernen, u. war Tag und Nacht unermüdet, den Sinn Gottes mit seinem eigenen Augen zu lesen [...]. Wie er's konnte, so rief er die Leute, mit welchen er ehemals zu dem frommen Meister gegangen zu sich, u. ließ ihnen eben so die Bibel vor.<sup>72</sup>

Die prägende Leserin in der Familie von Johann Graff (1730–1799) aus Breitendorf war dagegen dessen Großmutter, diese

war eine fromme u. gottesfürchtige Frau, der ihr, u. Ihren Kinder, u. Kindeskindern Seelenheyl sehr anlag. [...] Die heilige Schrift war ihre tägliche Nahrung, wodurch ihr Glaube gestärkt wurde, so daß sie bei schweren u. guten Zeiten, nicht nur zufrieden, sondern Gott für alles dankbar war: auch suchte sie bei allen Gelegenheiten, mich aus dem Worte Gottes zu unterrichten, u. den schönen Weg des Lebens bekannt zu machen.<sup>73</sup>

Unter dem Einfluss der Großmutter wuchs Johann Graff zu einem aktiven Leser heran, der später häufig gemeinsam mit seiner Ehefrau las:

Oft erbaute wir uns miteinander im lesen guter Bücher, u. auch besonders aus dem Gebet Büchlein, des damaligen Diaconus Pech [Johann Pech, L. M.] in Bauzen, besuchten auch fleißig die evangelischen Predigten in Kittlitz, Nostitz u. Gröditz, wobey wir ofte angefaßt wurden, weil wir vorher keine von der Art gehört hatten.<sup>74</sup>

In Johann Graffs Schilderung wird erstmals Lektüre in sorbischer Sprache greifbar. Bei allen zuvor aufgeführten Beispielen ist nicht eindeutig, ob es sich um sorbische oder deutsche Schriften handelte. Bei dem von Graff genannten Gebetbüchlein Johann Pechs (1707–1741) handelt es sich entweder um dessen Gebetbuch „Njekotre wuzitne modlitwy“, das erstmals 1733 erschien und 1737 sowie 1769 zwei weitere Auflagen erlebte<sup>75</sup> oder um Pechs Übersetzung von Bernhard Walther Marpergers (1682–1746) „Commu-

<sup>70</sup> Ebenda: „Sie hat folgendes auf ihrem Kranckenlager von ihrem Gange durch die Zeit erzehlt u. aufschreiben laßen.“

<sup>71</sup> UA R.22.106.20 Lebenslauf Ursula Probst geb. Habs.

<sup>72</sup> AKw PA II R.7.1 Lebenslauf Martin Förster.

<sup>73</sup> UA R.22.21.65 Lebenslauf Johann Graff.

<sup>74</sup> Ebenda.

<sup>75</sup> JATZWAUK, Sorbische Bibliographie, Nr. 5499.

nionbuch“, das 1738 gedruckt wurde.<sup>76</sup> Der Bautzener Diakon Johann Pech gehörte nicht nur zu den beliebtesten Predigern, sondern zählte auch zu den aktivsten Publizisten seiner Zeit.<sup>77</sup> Seine Schriften fanden weite Verbreitung und lösten, wie der Schäfer Martin Winkler (1714–1791) aus Schwarzkollm berichtet, auch neue Erweckungen aus:

Ao 1743 entstand in der Gegend eine Erweckung, durch des Pastor Pechs Schriften, die wir zu lesen bekamen. Ich wurde danach kräftig überzeugt, daß man, wenn man selig werden wolle, ein anderer Mensch werden müsse. Die anderen Erweckten suchten mich auf, u. es versammelten sich nicht nur von meinem Orte, sondern auch aus anderen Dörfern viele derselben bey mir. Das machte großes Aufsehen, besonders da mein nächster Nachbar davon einer war, die sehr kräftig angefasst wurden, welcher bisher bey Lustbarkeiten als Musicant aufgewartet hatte, u. nun dis alles aufgab, u. sein nun unselig Zustand bereute. Es entstand auch gleich eine Verfolgung, u. der Prediger sagte öffentlich auf der Kanzel, daß wir verführerische Lehren unter uns hätten.<sup>78</sup>

Unübersehbar wird hier deutlich, wie sehr das Lesen in das Leben der Menschen eingriff. Sorbische Lektüre bewegte die Leser, rief Lebensveränderungen hervor, führte zu Zusammenschlüssen gleichartig Gesinnter und provozierte öffentliche Konflikte, zunächst mit dem örtlichen Pfarrer, später auch mit dem Magistrat von Hoyerswerda.

Expliziter als in den herrnhutischen Lebensläufen üblich und über den festen Kanon Bibel, Gesangbuch, Lebensläufe und Andachtsbücher hinausgehend, schildert Michał Kliemant seine Lektüre(-erfahrungen). So las Kliemant im Jahr 1771 Johann Arndts (1555–1621) „Bücher vom Wahren Christentum“, die 1738/39 in sorbischer Sprache erschienen waren und wurde von diesen erweckt.<sup>79</sup> Zwei Jahrzehnte später beeindruckte ihn das Andachtsbuch „Mjedowe krepki“ (A Choice drop of honey) von Thomas Wilcox (1622–1687), sorbisch erstmals 1771 erschienen.<sup>80</sup> Kurz vor 1800 bekam Michał Kliemant „te stare schtuczkaté knischki“<sup>81</sup> geschenkt, wobei es sich vermutlich um Ernst August Hersens (1714–1750) Gesangbuch „Ton Loß teje Newesty Jesuboweje“ (Die Stimme der Braut Jesu)<sup>82</sup> handelt. Außerdem nennt er noch David Hollaz’ (1704–1771) „Wustajenje teje nady“<sup>83</sup> (Evangelische Gnadenordnung), ein beliebtes Andachtsbuch, das vor allem in Herrnhuter Kreisen kursierte und 1743 sowie 1768 in sorbischer Sprache gedruckt wurde.<sup>84</sup> Dieses Buch wurde auch in der Familie von Marie Kscheschang geb. Zimmermann (1733–1798) aus Wilthen gelesen:

<sup>76</sup> Ebenda, Nr. 5489.

<sup>77</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl, S. 282–287.

<sup>78</sup> UA R.22.30.30 Lebenslauf Martin Winkler.

<sup>79</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina žiwenje, S. 1.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 6; JATZWAWK, Sorbische Bibliographie, Nr. 5734.

<sup>81</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina žiwenje, S. 9.

<sup>82</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl, S. 389–402.

<sup>83</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina žiwenje, S. 6. JATZWAWK, Sorbische Bibliographie, Nr. 5722.

<sup>84</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl, S. 282. Sowohl der Druck von Thomas Wilcox’ „Honigtropfen“ als auch die zweite Auflage der „Evangelischen Gnadenordnung“ wurde von Peter von Hohenthal finanziell ermöglicht. Vgl. MAHLING, Von großzügigen Adligen, S. 44 f.

Meiner Mutter Schwester, die in Polsdorf bey Löbau wohnte und sich mit zu den erweckten und verbundenen Seelen hielt, welche mit der Gemeine zu Herrnhut in Verbindung stunden gab meiner Mutter ein Büchlein Hollazens Evangelische Gnaden=Ordnung. Diese las fleißig darinn, und ich hörte aufmerksam zu. [...] Wenn ich das Vieh hütete, u. ganz alleine war las ich in der evangelischen Gnadenordnung und bat öfters den I. Gott, daß Er mich selig machen, u. zu sich nehmen möchte!<sup>85</sup>

Wie eben angeklungen, wurde nicht nur im Haus, sondern sehr häufig in der Natur gelesen. Dort war man sicherlich ungestörter und hatte eine größere Privatsphäre, als in den damaligen beengten Wohnverhältnissen. Zudem war die Lektüre eine willkommene Abwechslung in Zeiten der Einsamkeit, etwa beim sommerlichen Viehhüten. So las Michal Kliemant häufig draußen in der Natur, beim Hüten der Ochsen und auf dem Felde nach getaner Arbeit.<sup>86</sup> Ähnlich erinnert sich Martin Wutroba (1701–1772) aus Gutttau: „und wenn ich das Vieh hütete, sonderlich da ich in Oederniz [Ödernitz] bey Nisky diente, netzte ich oft mein Buch, besonders das Gesangbuch bey den schönen Passions=Liedern<sup>87</sup> mit Thränen; ich wusste aber doch nicht recht warum? als daß ich eben bewegt war.“<sup>88</sup>

Auch die junge Johanna Kieschnick aus Thräna (1812–1880) nahm sich regelmäßig das Gesangbuch mit auf das Feld: „da ich große Freude am singen hatte nahm ich mir später beim Hüten des Viehes das Gesangbuch mit, und immer waren mir die Sterbelieder die liebsten; so bat ich auch singend den Heiland, mich bald zu sich zu nehmen.“<sup>89</sup> Und auch Georg Mross (1735–1812) aus Kahren nahm sich das Gesangbuch mit zur Feldarbeit. Als er dann einige Jahre später zum Militärdienst eingezogen wurde, nahm Mross ein Buch mit, „das hies Cipresen Baum ein gespräch Jesu mit der Selle“.<sup>90</sup> Da sich der Titel des Buches in den einschlägigen Datenbanken und Verzeichnissen älterer Drucke nicht findet, ist anzunehmen, dass diese Schrift entweder nur mit sehr geringer Auflage gedruckt wurde und nur regionale Verbreitung fand oder dass es sich bei dem „Cipresen Baum“ um ein handschriftliches Andachtsbuch handelte.<sup>91</sup>

Bücher und Handschriften – dies soll hier hervorgehoben werden – wurden nicht nur zum Lesen gebraucht, sondern sind in einem vielschichtigeren Gebrauchskontext einzuordnen. Als Familien- und Erinnerungsbuch konnten darin wichtige Ereignisse der Familie und des Wohnumfeldes eingetragen werden.<sup>92</sup> Doch dienten sie nicht nur dem Festhal-

<sup>85</sup> UA R.22.106.04 Lebenslauf Marie Kscheschang geb. Zimmermann.

<sup>86</sup> [Anon.], Michała Kliemanta z Truppina ziwenje, S. 6 u. 9.

<sup>87</sup> Die Passionslieder bewegten auch Anna Jackusch geb. Röttschke (1738–1814) aus Lehn in besonderer Weise (UA R.22.114.72): „[Ich] las sehr viel in solchen Büchern, die mich in diesem Sinn bestärkten. Einige Passionslieder aber, auf welche mich der Geist Gottes von Zeit zu Zeit zurückführte, u. besonders das Lied, Ein Lämmlein geht u. trägt die Schuld, der Welt u. ihrer Kinder erinnerten mich daran, daß dieser Weg, durch Eigenwirken und Kämpfen seine Seligkeit erringen zu wollen, nicht der rechte sey.“

<sup>88</sup> AKw P.A.II.R.7.1 Lebenslauf Martin Wutroba.

<sup>89</sup> UA SHAHt 156.61 Johanna Kieschnick.

<sup>90</sup> AKw P.A.II.R.7.1 Lebenslauf Georg Mross.

<sup>91</sup> Für diese These spricht die Aussage des Georg Mross, er habe sich das Buch „von meiner Heimat verschrieben“, AKw P.A.II.R.7.1 Lebenslauf Georg Mross.

<sup>92</sup> Hingewiesen sei etwa auf zahlreiche beeindruckende Einträge zu Bucherwerb und -besitz, Familien- und Wohnumfeldereignissen in sorbischen Drucken der Sammlung des SKA.

ten der Vergangenheit, Bücher eröffneten auch den Blick in die Zukunft. So erinnert sich Mathias Dudah aus Großwelka (1737–1813):

Meinem Vater lag es indeßen sehr an, daß es mit mir anders werden möchte, u. Er benutzte dazu alle Gelegenheiten, unter anderem kaufte er auch dass Gesangbüchlein, welches der sel. Br. Hersen ins wendische übersetzt hatte<sup>93</sup>, u. gab es mir in Anwesenheit mehrerer Br[üder] mit den Worten: Nun mein Sohn, schlag dir selbst ein Lied in demselben auf. Ich that es, u. bekam das Lied: Wann krieg ich mein Kleid, das mir ist bereit.<sup>94</sup>

Dieses „Däumeln“ war eine beliebte Möglichkeit, Weisungen für die Zukunft oder auch ein treffendes Wort für die Gegenwart zu erhalten. Ähnlich schreibt Peter Diesner (1746–1773) aus Altlöbau: „Einmal schlug ich mir den Vers auf: Laß dich nicht den Satan blenden, der sonst nichts als schrecken kan, siehe hier in meine Hände, hab ich dich gezeichnet an.“<sup>95</sup> p.<sup>96</sup> Das gereichte mir zum grossen Trost, ich faßte Muth, redete [mich] mit meinem Arbeiter aus.<sup>97</sup> Und auch Johann Mito aus der Niederlausitz suchte im Däumeln Rat: „Eines Abends, als ich allein war, da betete ich um Erlassung meines Herzens und schlug mir Bogatzkys Schatzkästchen auf. Da traf ich den 7ten März, der mir den damaligen Zustand meines Herzens in folgenden Vers klar darlegte: Halb und Halb ein Christ zu sein.“<sup>98</sup>

Allerdings weckte nicht jede Lektüre positive Emotionen, oder eröffnete neue Horizonte, sondern das Lesen konnte bestehende Krisen auch verschärfen, wie Agnes Kmoch geb. Schubert (1728–1792) aus Stiebitz schildert. Nach dem Tod ihres Kindes erhoffte sie sich, im Lesen Trost zu finden. Doch „alles, was ich in Büchern von tröstlichen Heilsnachrichten las, kam mir so vor, als wenn es nicht für, sondern wider mich wäre.“<sup>99</sup> Weitere häufig zu beobachtende Lektürereaktionen waren innere Unruhe<sup>100</sup> und Weinen, wie folgende Ausschnitte aus Lebensläufen zeigen. Georg Mross berichtet: „Wenn ich in der heil. Schrift, und besonders in den Briefen Pauli las, so wurde mein Herz oft bewegt, daß ich weinen mußte, und dem I. Gott versprach sein ganzes Eigenthum zu werden, leider aber verlore sich dergleichen Eindruck sehr bald wieder.“<sup>101</sup> Ebenfalls aus der Niederlausitz berichtet Martin Blaschna (1723–1778): „da ich ein Knabe von 16 Jahren war, da ließ ER mir manchen Vers von seyнем Leyden, so wirklich werden, daß ich manche Thränen habe darüber vergießen müßen, und die heilige Schrift welche doch von ihm zeuget, das brachte mich in eine solche bewegung wenn ich darin laß, daß ich vor Thränen keine Buchstaben nicht mehr sehen konte.“<sup>102</sup>

<sup>93</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenhey!, S. 389–402.

<sup>94</sup> UA R.22.21.13 Lebenslauf Mathias Dudah.

<sup>95</sup> Johann Heermann (1585–1647): Zion klagt mit Angst und Schmerzen, Strophe 5.

<sup>96</sup> Abkürzung für lat. perge ‚und so fort‘.

<sup>97</sup> UA GN 1773.B.XI (I.9) Ex.A, S. 578–581, Lebenslauf Peter Diesner.

<sup>98</sup> UA R.22.57.25 Lebenslauf Johann Mito.

<sup>99</sup> UA R.22.81.88 Lebenslauf Agnes Kmoch geb. Schubert verw. Harnap.

<sup>100</sup> AKw P.A.I.R.6.B.V. Georg Kezmerick (1749– nach 1816) aus Madlow: „[I]ch war auch dabey ein fleißiger Leser der Bibel, dadurch wurde aber meine Unruhe immer größer.“

<sup>101</sup> UA R.22.23.106 Lebenslauf Georg Mross.

<sup>102</sup> AKw P.A.II.R.7.1 Lebenslauf Martin Blaschna.

Folgt man den Lebensläufen, so wurde meist allein oder im Familienkreis gelesen. Die am häufigsten genannten Schriften sind die biblischen Bücher, das Gesangbuch sowie anerkannte Andachts- und Erbauungsliteratur wie etwa die Schriften Johann Arndts oder aus dem sorbischen Kontext die Schriften Johann Pechs.<sup>103</sup> Diese Zusammenstellung entspricht dem Lesekanon, wie er häufig für bäuerliche Schichten im 18. Jahrhundert angegeben wird.<sup>104</sup> Doch weitete man den Blick und bezieht neben den Lebensläufen weitere Quellen aus dem Umfeld der sorbischen Diasporaarbeit ein, so ergibt sich ein differenzierteres Bild. Sorbische Leser rezipierten nicht nur die christliche Grundlagenliteratur, sondern ihr Lektürespektrum war um vieles größer und umfasste durchaus auch klandestine Literatur. Dieser anstößige Lesestoff fand aber in den offiziell zur Beerdigung verlesenen und in den Gemeindearchiven bewahrten Lebensläufen keinen Niederschlag.<sup>105</sup> Im folgenden Abschnitt soll deshalb die Lektüre sorbischer Leser und Leserinnen anhand von Briefen und Berichten aus der sorbischen Diaspora nachgezeichnet werden.

### 3. Leser und Lektüre im Spiegel der Herrnhuter Diarien und Berichte

Die Ausführungen zu Lektüre und Lesepraxis sorbischer Leser lassen leicht den Eindruck entstehen, der Pietismus sei maßgeblich von Schrift und Schriftgebrauch geprägt. Doch das Lesen, so hat es Gisela Mettele wiederholt gezeigt, stellte neben Gesang, Bildern, szenischen Darstellungen und performativen Akten nur eine der im Pietismus genutzten Vermittlungsformen dar. Eingebettet in diese breite Medienpraxis war das Lesen. Dieses fand meist in Gemeinschaft und gebunden in rituelle Kontexte statt. Insofern waren pietistische Texte im Grunde für das laute Vorlesen geschrieben.

Dass der Pietismus auf Mündlichkeit in seinen verschiedenen Modi des Ausdrückens, des Sprechens und des Singens, angelegt war, lag vor allem im emotionalen Mehrwert begründet, den die gesprochene und gesungene Sprache gegenüber dem geschriebenen Wort besaß. Stimme, Mimik und Gebärden gaben ihr einen sinnlichen Gehalt und trugen über den Inhalt hinaus zum Zustandekommen von Bedeutung bei. Als Trägerin von Emotionen entsprach die vertonte Sprache – gleichsam als „Dolmetscherin der Seele“ – dem pietistischen Selbstverständnis weit besser als das geschriebene Wort allein.<sup>106</sup>

Diesen Beobachtungen entsprechend wird im folgenden Abschnitt das gemeinsame Lesen in den Sozietäten vor Ort wie auch in den Versammlungen in Kleinwelka untersucht.

<sup>103</sup> Weitere Hinweise zu Buchbesitz und Lektüre in der Lausitz verspricht die Durchsicht von Inventaren einzelner Gehöfte. So ist etwa für das Anwesen Jan Kilians in Döhlen 1821 der Besitz einer „wendischen Biebel [!] in Quart mit Ecken von Messing“ dokumentiert (MATTHES, Zur Geschichte der Familie Kilian, S. 74).

<sup>104</sup> Vgl. etwa SIEGERT, Theologie und Religion, S. 20.

<sup>105</sup> Ähnlich MEDICK, Buchkultur, 299.

<sup>106</sup> METTELE, Unbeschreibliches mitteilen, S. 8.

### 3.1 Lektüre in den Sozietäten und Gesellschaften

Charakteristisch für die Diaspora der Brüdergemeine ist die Sammlung ihrer Freunde und Anhänger in Gesellschaften und Sozietäten.<sup>107</sup> Häufig entstanden Gesellschaften an Orten mit wenigen Geschwistern, Sozietäten dagegen stellten eine größere, fester strukturierte und verbindlichere Form dar. Größere Sozietäten konnten wiederum in kleinere Gesellschaften aufgeteilt werden.<sup>108</sup> Geleitet wurden beide Gruppen von einem „Helfer“, der jeweils vom Diasporaarbeiter ernannt wurde. Dieser war für Ablauf und Ordnung der Versammlungen verantwortlich, die oftmals in seinem Haus stattfanden, hatte auf den Lebenswandel der Geschwister achtzugeben<sup>109</sup> und dem Diasporaarbeiter regelmäßig über das Geschehen vor Ort zu berichten. Eigene Predigten oder Reden sollte ein Helfer nicht halten. In ihrer Gestaltung (Zeit, Ort, Häufigkeit) und Zusammensetzung (Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder) waren die Gesellschaften und Sozietäten relativ frei. Häufig gab es eine Abstufung zwischen Vollmitgliedern und Mitgliedern, die noch nicht an allen Versammlungen und dem gemeinsamen Abendmahlsgang teilnehmen durften. Über Inhalt und Ablauf der „Stunden“, wie die Treffen meist genannt wurden, lagen von Seiten der Brüdergemeine relativ genaue Bestimmungen vor. Gemeinsames Gebet und Gesang bildeten die Grundlage der Versammlung. Zumeist wurde zu Beginn ein Kapitel aus der Bibel gelesen, jedoch nicht ausgelegt. Danach wurde eine Predigt (in der Anfangszeit vor allem von Zinzendorf) oder ein Abschnitt aus einem Erbauungsbuch verlesen. Alternativ konnte auch die Predigt wiederholt werden, die der Ortsgeistliche am Vormittag in der Kirche gehalten hatte und die von einem der Geschwister mitgeschrieben worden war. Allein dem Diasporaarbeiter war es vorbehalten, eine Rede bzw. Predigt zu halten, ansonsten war man an schriftliche Vorlagen gebunden, wozu auch Nachrichten aus der Brüdergemeine und den Missionsstandorten zählten. In der anschließenden Unterhaltung sollte vor allem das religiöse Leben des Einzelnen und die gemeinsame Erbauung im Mittelpunkt stehen, Erörterung und Kritik von weltlichen und kirchlichen Begebenheiten, das „lieblose Richten und Urteilen“ sowie „leeres Geschwätz“ sollten unterbleiben.<sup>110</sup>

Die genaue Zahl der Sozietäten und Gesellschaften in der sorbischen Diaspora lässt sich nicht erfassen, da es in einem dynamischen Geschehen immer wieder zu Neugründungen kam, wohingegen sie an anderen Orten wegfielen. Zudem gab es an etlichen Orten Zusammenkünfte, die in Ablauf, inhaltlicher Ausrichtung und gesellschaftlicher Wirkung den brüderischen Versammlungen ähnelten, aber keine Verbindung zur Brüdergemeine unterhielten. So kamen in Gröditz, Rackel und Purschwitz um 1800 größere Gruppen von bis zu 50 Personen regelmäßig zusammen und in Stiebitz trafen sich wöchentlich über 70 Personen aus über 14 Dörfern, darunter etliche Lehrer, zu erbaulichen

<sup>107</sup> Die folgenden Ausführungen folgen STEINECKE, Diaspora, S. 51–66.

<sup>108</sup> UA R.6.C.a.7.c Gegenwärtiger Status des Plans unter den Wenden (um 1759/60).

<sup>109</sup> Vgl. dazu etwa die umfangreichen Anweisungen in: UA R.6.C.a.7.c Gegenwärtiger Status des Plans unter den Wenden (um 1759/60). Häufig finden sich Berichte, dass der Genuss von Alkohol bzw. der Besuch von Tanzveranstaltungen zum Ausschluss aus den Versammlungen, zumindest jedoch zum Ausschluss aus der Abendmahlsgemeinschaft führte.

<sup>110</sup> Schreiben des Unitätsdirektoriums vom 27.11.1767, zit. nach: STEINECKE, Diaspora, S. 55.

Versammlungen, ohne jedoch Kontakt zur Gemeinde zu pflegen.<sup>111</sup> Diesen Zahlen entsprechend konnten auch brüderliche Versammlungen Besucherzahlen von bis zu 90 oder über 100 aufweisen.<sup>112</sup> In der Regel umfassten die Versammlungen jedoch wohl zwischen 10 und 50 Besucher. Sie waren geprägt von einer vertrauten, heimischen Atmosphäre und fanden überwiegend im rein sorbischsprachigen Umfeld statt. Meist versammelten sich Männer, Frauen und Kinder in der Stube, größere Gruppen auch in Scheunen eines Bruders im heimatlichen oder benachbarten Dorf.<sup>113</sup> Die Anwesenden waren alle miteinander bekannt, teilweise auch verwandt. Den zentralen Punkt der Versammlungen bildeten jeweils das laute Vorlesen eines Einzelnen und das aktive Zuhören der Mehrheit. Das Lesen und Hören in den Sozietäten war somit intimer als in Kleinwelka, wo in größerem Rahmen, meist in rituellen Kontexten und damit quasi offiziell im Kirchsaal (vor-)gelesen wurde. Der Verantwortliche für die Versammlungen vor Ort hatte regelmäßig nach Kleinwelka zu berichten, zentraler Gegenstand seiner Ausführungen war meist der Inhalt der Lektüre. Der Kleinwelkaer Diasporaarbeiter fasste diese Berichte wiederum zusammen und sandte seine Aufzeichnungen nach Herrnhut. Im Folgenden sollen einige Passagen aus dem „Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766“ das Gesagte illustrieren. So heißt es zum 12. Januar 1766:

Vom 12ten schreiben sie aus einer Societaet: es wurden 2 Reden unsers I. Johannes<sup>114</sup> gelesen. Wir gedachten unsers I. Br. Joh. mit vielen dank daß wir so unverdient manches genießen. Im Sornziger Bericht heißt es: es ward eine Rede gelesen über den Text: der Herr wird vor dir her gehen, wir alle folgen nach. [...] Von einem dritten Ort melden sie: es wurden zwey Heimgänge [Lebensläufe, L. M.] gelesen, welche eine unganze Sch[wester] zu Gefühl ihres eignen Herzens brachten.<sup>115</sup>

Neben Predigten, die in der Brüdergemeine meist Reden genannt wurden, und als mündliche Rede in Schrift gegossen und dann im lauten Lesen wieder zum gesprochenen Wort

<sup>111</sup> AKw P.A.I.R.6.B.III.4 Berichte von der Diasporaarbeit in der Niederlausitz nebst einigen Berichten aus d. Oberlausitz 1791–1826. Auch die von dem eher hallisch geprägten Großwelka aus gesteuerten Versammlungen sind in diese Kategorie zu zählen.

<sup>112</sup> So versammelten sich am 18. Juli 1765 in Sornßig 106 Personen anlässlich des Besuchs des Pfarrers Brahtz aus Kittlitz, ein Jahr später am 10. April 1766 waren es am gleichen Ort 90 Besucher. Am 16. März 1766 kamen in Kauppa über 100 Personen zusammen. UA: R.19.B.a.10.a., Nr. 5 Diarium der wendischen Diaspora 1765 und 1766.

<sup>113</sup> UA R.6.C.b., Nr. 2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, 04.06.1766: „Den 4ten gingen Geschw. Clemens nach GroßPostwitz wo wir seit etl. Jahren mit vielen Seelen bekandt worden, die ehedem alle nach Groß-Welke gegangen. Sie hatten sich ein Versammlungs=Stübgen in Br. Dutzschmanns Hause zurecht gemacht, u. die ersten mit denen diese Societät angefangen wurde, waren 18 Seelen, die Br. Clemens nach einer herzlichen Unterredung mit ihnen nebst den neuen Plätzgen, dem treuen Hirten Sr. Freude u. Seiner Gnade u. Pflege empfahl.“

<sup>114</sup> Johannes von Watteville [Johannes Michael Langguth] (1718–1788), Bischof der Brüdergemeine.

<sup>115</sup> UA R.6.C.b., Nr.2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, 12.01.1766.

wurden, wurden auch Lebensläufe,<sup>116</sup> Losungen,<sup>117</sup> Diarien<sup>118</sup> und Gemeinnachrichten<sup>119</sup> gelesen. So heißt es aus Altlobau: „In den andern orten sind sie auch an ihren Tagen fleißig zusammen gekommen, und außer dem Lesen der Reden und Nachrichten gedenken sie, dass sie die Psalmen woraus die Losung des Tages genommen, mit Segen gelesen.“<sup>120</sup> Dass es sich dabei durchaus um ins Sorbische übersetzte Texte handelt, verdeutlicht ein Bericht aus Sornßig: „Es wurde die übersetzte Rede über den Text: Ich bin Joseph euer Bruder Joseph p. zum dritten mal gelesen und es war noch ein Segen für uns drinnen, welchen wir dabey spürten.“<sup>121</sup>

Ebenso wie das stille, private Lesen konnte auch das gemeinschaftliche Lesen intensive Emotionen wecken, wie aus Döhlen berichtet wird: „nach Verlesen einer Rede fingen drey kleine Kinder an Versel zu singen, daß sie nicht aufhören konnten, daß eine stille unter den Geschw[istern] war eine lange Zeit. Manchen gingen die Augen über. Wir beschlossen mit etlichen Versen, u die Geschw[ister] gingen frölich nach Hause.“<sup>122</sup>

Vermutlich wurde je nach sprachlichem Vermögen und vorhandener Literatur in deutscher und sorbischer Sprache gelesen. Zum Teil kursierte der Lesestoff zwischen den einzelnen Sozietäten, teilweise schafften sie sich aber auch auf eigene Kosten – wie in diesem Falle – hochaktuellen Lesestoff an: „Einige Societaeten hatten für sich die Grönl. Historie<sup>123</sup> gekauft, sie lasen in den Monat in ihren Versammlungen manches aus dem neuen Buche, wie sie schreiben, besonders lasen sie die Briefe der Grönl. Geschw[ister] bey welchen heists aus Sornzig, viele Thränen geweint wurden.“<sup>124</sup>

Außer der genannten „Grönländischen Historie“ aus dem Jahr 1765 kursierte ein Großteil des deutschen wie sorbischen Lesestoffs zunächst als Handschrift. Allein das 1750 erschienene brüderische Gesangbuch „Loß teje Newesty Jesuoweje“ lag gedruckt vor.<sup>125</sup> Ende 1766 konnte den sorbischen Diasporageschwistern schließlich ein weiterer Druck übergeben werden:<sup>126</sup> Niekotre do ßerskeho pschestajene Ryczie kotrež we tym lieczy 1756. Jenej Lutherskej Gmejni dżeržane bychu. Barlin, J. J. Boss, 1766.<sup>127</sup> Dabei

<sup>116</sup> Ebenda, Ende Januar 1766: „Von Alt=Löbau melden sie: wir haben den Monat die schönen Reden u Heimgänge gelesen. Wir redten die meisten mahle aus denen Reden von unsern Herzen.“

<sup>117</sup> Ebenda, 05.01.1766.

<sup>118</sup> Ebenda, 27.04.1766: „wurde das Diarium der gegen Osten wohnenden Geschw. gelesen, welches unsern Geschw. was eindruckliches war“.

<sup>119</sup> Ebenda, 07.07.1766.

<sup>120</sup> UA GN 1768.B.III (III.2.2) Ex.A\* Diarium aus der Wendischen Oberlausizischen Diaspora, S. 745 f.

<sup>121</sup> Ebenda, S. 756.

<sup>122</sup> UA R.6.C.b., Nr. 2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, 26.01.1766.

<sup>123</sup> CRANZ, Historie von Grönland.

<sup>124</sup> UA R.6.C.b., Nr. 2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, Anfang Februar 1766. Vgl. auch 10.04.1766: „In den mehrsten Berichten findet man, daß sie diesen u die folgende Monate aus den gemeinschaftl Lesen aus der Grönl. Historie manchen Segen u Eindruck für ihre Herzen gefunden.“

<sup>125</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl, S. 389–402.

<sup>126</sup> UA R.6.C.b., Nr. 2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, 02.11.1766: „Unsern Auswärtigen wurde auch das neue Büchel der übersetzten Berthelsdorfschen Reden zu ihrer Freude ausgegeben.“

<sup>127</sup> JATZWAUK, Sorbische Bibliographie, Nr. 5729: „Einige ins Sorbische übersetzte Reden, die in dem Jahr 1756 einer lutherischen Gemeinde gehalten wurden“.

handelt es sich um eine Zusammenstellung von Zinzendorfs Berthelsdorfer Reden aus dem Jahr 1756 und seiner Predigten an die Diaspora, in denen er grundlegende Gedanken zum Wesen dieser darlegt. Gottlieb Clemens (1706–1776), der seit 1760 in Kleinwelka wirkte, hatte Zinzendorfs Reden übersetzt und Pfarrer Johann Benade (1715–1800) in Milkel die Korrekturen besorgt. Die Diasporapredigten zählen zu den zentralen Texten der Brüdergemeinde. Zinzendorf zielte in ihnen in erster Linie auf eine enge Verbindung zwischen Landeskirche und Diasporageschwistern ab und versuchte jeglichen Separatismus zu unterbinden. Wichtiger als Herrnhut oder weitere Gemeinorte sollte den Diasporageschwistern die heimatliche Kirchgemeinde sein, für deren Gedeihen sie sich mit allen Kräften einsetzen sollen. Als Grundsatztext der Diaspora sollte diese Schrift nach Möglichkeit allen Diasporageschwistern und auch ihren (landeskirchlichen) Kritikern in einer verbindlichen und autorisierten Form vorliegen. Deshalb wurde er, anders als andere Predigten Zinzendorfs, vermutlich rasch auch in sorbischer Sprache gedruckt, denn der Druck ermöglichte die Kontrolle über den Übersetzungsprozess, eine Standardisierung des Textes sowie eine schnellere Vervielfältigung und leichtere Distribution.<sup>128</sup> Wie erhofft, fand das Büchlein in der sorbischen Diaspora regen Zuspruch. So wird aus der Großpostwitzer Sozietät berichtet: „Wir lesen die elfte Rede aus dem Wendischen Büchlein.“<sup>129</sup>

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde weitere brüderische Literatur in sorbischer Sprache gedruckt. Zu nennen sind hier August Gottlieb Spangenberg's „Predigten“<sup>130</sup>, das Gesangbuch „Evangelske Stuczki“<sup>131</sup> sowie vier Predigten in niedersorbischer Sprache.<sup>132</sup> Ferner sind dem brüderischen Spektrum die Predigten Christoph Friedrich Steinhofers<sup>133</sup> (1706–1761) sowie etliche weitere Predigten<sup>134</sup>, das Andachtsbuch „Wot teje dziwneje Mozy“ [Von der merkwürdigen Kraft]<sup>135</sup>, die „Evangelische Gnadenordnung“ von David Hollaz, die 1768 ihre zweite Auflage erlebte<sup>136</sup> und ein großer Teil der Publikationen der beiden Lehrer Georg Lahode (1730–1817) und Andreas Gedan (1728–1783) zuzurechnen.<sup>137</sup> Möglicherweise wurden einige dieser Publikationen durch die Herrnhuter Predigerkonferenz angeregt und deren Drucklegung finanziell unterstützt. Dies legt eine Aussage Otto Steineckes nahe, wonach sich die Herrnhuter Predigerkonferenz um die Verbreitung sorbischer Bibeln, aber auch um „Verfassung und Verbreitung religiöser Flugschriften“ bemüht habe.<sup>138</sup>

Wie das folgende Kapitel zeigen wird, sind die in diesem Abschnitt aufgeführten sorbischen Drucke Teil eines größeren und umfassenderen sorbischen brüderischen Schrift-

<sup>128</sup> Warum als Druckort jedoch Berlin und nicht Bautzen gewählt wurde, wo sorbische Lettern und Erfahrungen im Druck sorbischer Schriften vorhanden waren, wer das Manuskript nach Berlin vermittelt, den Druck vor Ort begleitet und diese Publikation finanziell unterstützt hat, kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden.

<sup>129</sup> UA R.6.C.b., Nr. 2 Diarium der wendischen Diaspora vom Jahr 1766, 11.11.1767.

<sup>130</sup> JATZWAUK, *Sorbische Bibliographie*, Nr. 5752.

<sup>131</sup> Ebenda, Nr. 5548.

<sup>132</sup> Ebenda, Nr. 5705–5708.

<sup>133</sup> Ebenda, Nr. 5623.

<sup>134</sup> So möglicherweise Ebenda, Nr. 5834, 5836 und 5837.

<sup>135</sup> Ebenda, Nr. 5739.

<sup>136</sup> Ebenda, Nr. 5722.

<sup>137</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Angaben bei JENČ, *Spisowarjo*.

<sup>138</sup> STEINECKE, *Diaspora*, S. 190.

tums. Die sorbischen Drucke der Brüdergemeine erwuchsen aus einer äußerst vielfältigen und lebendigen handschriftlichen Übersetzungs-, Schreib- und Distributionspraxis innerhalb der Gemeinde.

### 3.2 Kleinwelka – Zentrum der sorbischen Handschriftenproduktion im 18. Jahrhundert

Das Übersetzen brüderischer Literatur ins Sorbische zählte von Beginn an zu den zentralen Aufgaben der Diasporaarbeiter unter den Sorben. Benötigt wurden vor allem Texte für den rituell geprägten Gebrauch in Teichnitz und ab 1751 in Kleinwelka sowie für den Hausgebrauch der Diasporageschwister. Zunächst wurden vor allem Lieder als zentrale Vermittlungsmedien brüderischer Theologie und Frömmigkeit<sup>139</sup> ins Sorbische übertragen. Bereits kurz nach seinem Amtsantritt Ende 1747 begann Ernst August Hersen erste brüderische Lieder ins Sorbische zu übersetzen. Mit der Unterstützung Friedrich Caspar von Gersdorfs wurde Hersens Sammlung 1750 in Bautzen gedruckt.<sup>140</sup> Allerdings enthielt dieses Gesangbuch bei Weitem nicht alle für die spezifischen liturgischen Feiern der Brüdergemeine benötigten Lieder und Litaneien. So notierte Hersens Nachfolger Wilhelm Biefer am 3. Juli 1752: „war Confer., besonders wegen Übersetzung einiger Lieder. Weil die von Br. Hersen selig, durch die Corectur des Pfarrers sehr verhunzt sind, u es gelunge uns mit der Wunden-Litaney recht schön.“<sup>141</sup>

Die Probe dieser Übersetzung, „so wie sie von Wort zu Wort lautet“, übersandte Biefer zur Begutachtung an Zinzendorf. Neben der Wundenlitanei wurde bald auch die brüderische Kirchenlitanei ins Sorbische übertragen, die regelmäßig am dritten Feiertag vormittags gesungen wurde.<sup>142</sup> Besondere Aufmerksamkeit galt jedoch den Predigten Zinzendorfs. So berichtet Wilhelm Biefer über den Buß- und Betttag 1752:

Nachher wurde eine Rede über 3. Articul des ordinarii ins wendische admirabel übersetzt, gelesen, dergleichen sie in ihrer Sprache noch nichts gehört haben, welche mit vielen Thränen angehört wurde. Es ist die Probe u. erste, welche ich mit einem geschickten Menschen gemacht, u. die Worte, welche den Sinn des Ordinarii [Zinzendorf, L.M.] ausdrücken, habe ich so cereum [geschmeidig wie Wachs, L.M.] scripiert ins Wendische, daß kein unrechter sensus Wendischer gewiß nicht heraus kommen ist.<sup>143</sup>

<sup>139</sup> Die Bedeutung der brüderischen Lieder für die private wie gemeinschaftliche Frömmigkeit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diese begleiteten die Menschen häufig ein Leben lang, prägten ihre Vorstellungen und Gefühle. So betete Gertraut Hollenz auf ihrem Totenbett „in Wendischer Sprache die Verse: Ach wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien u. liegen soll an dem Creuze p. du bist doch mein schönstes Gut p.“, GN 1765.B.III (I.10) Ex.A\* Lebenslauf Gertraut Hollenz (1682–1765).

<sup>140</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl, S. 391–396.

<sup>141</sup> AKw P.A.II.R.5.1. Gemeindiarien 1751–1753, 03.07.1752. Vgl. auch UA R.6.C.b.No.1.b Kleinwelka Gemein-Diaria, 03.07.1752: „hatten wir eine conferenz wegen liedern dabey wir eine probe von der Wunden Litaney examinierten u sie fiel noch schöner aus als die böhmische.“

<sup>142</sup> AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarium, 01.04.1766, 20.05.1766 und 21.04.1767.

<sup>143</sup> AKw P.A.II.R.5.1. Gemeindiarien 1751–1753, 17.11.1752. Da sich Zinzendorf in verschiedenen Predigten zum Wirken des Heiligen Geistes geäußert hat, ist es nicht möglich, die von Biefer übersetzte Rede näher zu bestimmen.

Ähnliche Einträge, die die Übersetzung brüderischer Literatur für den Gebrauch in den verschiedenen liturgischen Gemeindeveranstaltungen dokumentieren, finden sich regelmäßig in den Kleinwelkaer Diarien. Wie im obigen Beispiel lassen sich dabei die Reden Zinzendorfs kaum eindeutig zuordnen, da der Inhalt meist nur summarisch wiedergegeben wird, so wie bei folgendem Eintrag: „nach der Kirchen=Litaney wurde eine ins Wendische übersezte Rede des sel. Jüngers [Zinzendorf, L. M.] aus dem 2ten Theil der Auszüge über die B[ücher] Mose gelesen“.<sup>144</sup> 1766 heißt es über die Karwoche:

Um 1 Uhr wurde den gr[ößen] Mädchen eine übersezte Rede des sel. Jüngers an die gr[ößen] Mädchen gelesen u. dazu hatten sie eine niedl. Fest=L[iebes] Mahl. Darauf die Kinder u. hernach hatten erst die sämtl. Schw[estern] u dann die sämtl. Br[üde]r nach dem Lesen einer übersezten Fest Rede des sel. Jüngers.<sup>145</sup>

Etwas konkreter ist der Eintrag zum Sonntag Okuli 1768: „Nach der Predigt wurde in der wendischen Lection die 2te Rede des sel. Jüngers aus den Berlinischen Reden übersezt gelesen.“<sup>146</sup> Übersetzte Predigten Zinzendorfs wurden jedoch nicht nur in den Versammlungen verlesen, sondern kursierten auch zum Hausgebrauch bei Mitgliedern der Gemeinde, wie aus dem Lebenslauf der Gertraut Hollenz ersichtlich wird: „da sie immer schwächer wurde u. nicht viel auf den Saal gehen konnte, vergnügte sie sich an denen ins Wendische übersezten Reden, die ihr Sohn ihr zu Hause vorlas.“<sup>147</sup> Selbstverständlich wurden auch die 1766 gedruckten sorbischen Predigten Zinzendorfs an die Diaspora in den Kleinwelkaer Versammlungen regelmäßig gelesen.<sup>148</sup> Neben Liedern, Litaneien sowie den Predigten Zinzendorfs und anderer beliebter brüderischer Prediger<sup>149</sup> wurden in Kleinwelka auch Lebensläufe und Ausschnitte aus den Gemeinnachrichten ins Sorbische übertragen. Nach den Angaben von Lena Kücherer wurden etwa die Lebensläufe besonders prominenter Gemeinmitglieder übersetzt, „z. B. von Br. Kriegelstein, Schw. von Tiefenhausen, Schw. Layritz.“<sup>150</sup> Neben den Lebensläufen stießen jedoch vor allem die Nachrichten aus der weltweiten Brüdermission auf großes Interesse der sorbischen Leser- bzw. Zuhörerschaft.<sup>151</sup> Regelmäßig wurden deshalb Berichte und Briefe aus der weltwei-

<sup>144</sup> AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarien 1761–1767, 05.04.1767, ähnlich: AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarien 1761–1767, 31.03.1766.

<sup>145</sup> AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarien 1761–1767, 25.03.1766.

<sup>146</sup> UA R.6.C.b.No.1.c. Kleinwelka Gemein-Diaria, 06.03.1768.

<sup>147</sup> GN 1765.B.III (I.10) Ex.A\* Lebenslauf Gertraut Hollenz.

<sup>148</sup> UA R.6.C.b.No.1.c. Kleinwelka Gemein-Diaria, 28.02.1768. „In der wendischen Lection wurde des sel. Jüngers Rede aus dem übersetzten Berthelsdorfschen Reden über die Worte, Ja Herr aber doch gelesen.“

<sup>149</sup> Laut KÜCHERER, Diasporaarbeit, S. 32 wurden auch Predigten von Georg Loskiel, zwischen 1775 und 1781 Prediger in Kleinwelka, und Reden an die Diaspora von Johannes von Watterville ins Sorbische übertragen. Ferner existierte, so Kücherer, in Kleinwelka ein „Wendisches Büchlein“, das etliche Reden enthielt.

<sup>150</sup> KÜCHERER, Diasporaarbeit, S. 32, vgl. dazu auch AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarien 1761–1767, 02.06.1766.

<sup>151</sup> Ebenda, 06.01.1767: „wurde aus Cranzens Grön. Historie gelesen. u. es war ihnen das gemeinschaftl. lesen u hören besonders angenehm.“

ten Brüdermission ins Sorbische übertragen:<sup>152</sup> „In der Wendischen Lection wurden übersezte Briefe der Grönl[ändischen]. Geschw. gelesen“.<sup>153</sup> Einige Monate später heißt es: „In der deutschen u nachm. in der Wendischen Lection wurden Nachrichten aus Liefland gelesen“.<sup>154</sup> Etliche Jahre später stießen die übersetzten Nachrichten von der Karibikinsel St. Thomas auf großes Interesse bei den Sorben: „wurde in der teutschen Lection ein Diarium von Sarepta u. in der wendischen übersezte Nachrichten aus Thomas, Crux gelesen, zur Freude der vielen Diaspora-Geschw. die gegenwärtig waren.“<sup>155</sup> Diese Übersetzung kursierte vermutlich später auch in den sorbischen Sozietäten: „Aus den Berichten [der Sozietäten, L. M.] von diesem Monat ist überhaupt zu ersehen, daß sie ihre Zusammenkünfte wie gewöhl. gehabt, u. ihnen sonderlich die übersezten Nachrichten von den Negern in S. Thomas sehr wichtig u. zur Erbauung gewesen.“<sup>156</sup>

Verantwortlich für die Übersetzungen waren die jeweiligen Diasporaarbeiter in Kleinwelka. Im Untersuchungszeitraum waren dies in erster Linie Ernst August Hersen, Wilhelm Biefer und Gottlieb Clemens. Alle waren sie gebürtige Deutsche, hatten aber in Kleinwelka rasch das Sorbische erlernt. Dabei war ihnen nicht zuletzt die Übersetzungsarbeit eine wichtige Hilfe beim Spracherwerb.<sup>157</sup> Meist wurden die Übersetzungen abschließend von Pfarrer Johann Benade durchgesehen.<sup>158</sup> Ferner unterstützten etliche sorbische Mitglieder der Gemeinde die Diasporaarbeiter bei ihrer Übersetzungsarbeit. So berichtet Johann Lischke (1727–1791): „Neben meinem Schule halten konnte ich auch meiner Nation mit Übersetzung der Reden und Gemeinnachrichten ins wendische dienen, zu welchem sich der I. Heiland in Gnaden bekannte.“<sup>159</sup> Ebenso in die Übersetzungsarbeit eingebunden war der aus Altlöbau stammende Schneider Peter Diesner (1746–1773): „Auch diente er treulich in Uebersezung der Gemeinnachrichten ins Wendische; da er denn zuweilen das Vergnügen hatte, sie den Geschwistern auf dem Saal vorzulesen.“<sup>160</sup> In der Zusammenschau lassen die obigen Ausführungen auf eine äußerst umfangreiche Handschriftenproduktion in Kleinwelka schließen, die von den jeweiligen Diasporaarbeitern verantwortet wurde, in die jedoch zahlreiche weitere Personen als Übersetzer, Schreiber und Korrektoren und nicht zuletzt auch als Vorleser involviert waren.

Von diesem einst sehr umfangreichen handschriftlichen sorbischen Gebrauchsschrifttum in Kleinwelka sind jedoch nur noch wenige Spuren erhalten. So wird im Archiv der

<sup>152</sup> Summarisch heißt es etwas in: UA R.6.C.b.No.1.b. 1759 Diarium Wendisch Niska, 23.12.1756: „In der Predigt red[e]te Br. Clemens übers heutige Evangelium, u. laß darauf Nachrichten in Wendischer Sprache.“

<sup>153</sup> AKw P.A.II.R.5.3. Gemeindiarien 1761–1767, 06.01.1766.

<sup>154</sup> Ebenda, 09.03.1766.

<sup>155</sup> UA R.6.C.b.No.1.c. Kleinwelka Gemein-Diaria, 05.03.1769.

<sup>156</sup> UA GN.A.143.1769.6 Gemeinnachrichten, Berichte aus Kleinwelka, S. 332.

<sup>157</sup> So notierte etwa Ernst August Hersen: „d. 9ten übersezte ich viel Versel ins Wendische, deren nun bereits etliche 80 sind. Das Lämmlein schenkt mir viel Gnade dazu, und ich spüre, daß mich diese Übung der Sprache mehr mächtig macht.“ UA R.6.C.a.1.5.b Diarium Teichnitz, 09.02.1748.

<sup>158</sup> AKw P.A.II.R.5.2 Gemeindiarien 1753–1761, 07.01.1755: „ging nachdem wir wegen einiger übersezen geredet Pf. Benate wieder nach Hause“.

<sup>159</sup> UA R.22.105.99 Lebenslauf Johann Lischke. Lischke wirkte von 1752 bis 1754 und 1773 bis 1775 als Lehrer in Kleinwelka.

<sup>160</sup> UA GN 1773.B.XI (I.9) Ex.A, S. 578–581, Lebenslauf Peter Diesner.

Brüdergemeine Kleinwelka unter dem Titel „Ka te frejne Sotry“ [Wie die freien Schwestern] eine sorbische Predigt zum Pfingstfest 1759 verwahrt.<sup>161</sup> Diese hat sich wohl nur deshalb erhalten, weil sie fälschlicherweise für einen Lebenslauf gehalten wurde.<sup>162</sup> Ein Eintrag im Kleinwelkaer Diarium belegt, dass diese Predigt tatsächlich zu Pfingsten 1759 gehalten wurde.<sup>163</sup> Weiteres Zeugnis der umfangreichen sorbischen Textproduktion in Kleinwelka ist ein zweisprachiges Liedblatt. Dieses war in ein handschriftliches sorbisch-deutsches Wörterbuch eingelegt und ist dadurch der Vernichtung durch Aufräumungsarbeiten o. Ä. entgangen.<sup>164</sup> Es ist davon auszugehen, dass ein Großteil der in Teichnitz bzw. Kleinwelka gesungenen Lieder durch solche Liedblätter unter der sorbischen Bevölkerung verbreitet wurde.<sup>165</sup>

Eindrücklichste Zeugen der umfangreichen Handschriftenproduktion in Kleinwelka sind drei handschriftliche sorbisch-deutsche Wörterbücher.<sup>166</sup> Alle drei sind mit ihrer Anlage nach dem Stammwortprinzip auf das Sorbisch-Deutsche Wörterbuch des Johann Friedrich Gottfried Schmutz (1715–1798) zurückzuführen.<sup>167</sup> Als Lehrer und Geistlicher an den Uhyster Anstalten, die mit Herrnhut in Verbindung standen, hatte Schmutz zu Beginn seiner Laufbahn in der Lausitz eine sorbische Grammatik (1743/45) und ein sorbisch-deutsches Wörterbuch (1743) angelegt. Beide Werke richteten sich in erster Linie an Geistliche im Umfeld der Uhyster Anstalten, die das Sorbische erlernen sollten, fanden aber rasch darüber hinaus Verbreitung.<sup>168</sup> Auf die enge Verbindung zwischen den Uhyster Anstalten und der Diasporaarbeit in Kleinwelka verweist am deutlichsten das in Kleinwelka verwahrte Exemplar AW IV.R.2.14. Dieses ist auf der Titelseite mit „M[athias] Chr[istian] Knutzen“ signiert.<sup>169</sup> Knutzen stand zwischen

<sup>161</sup> Gefunden in: AKw P.A.II.R.7.1, s. Abb. 2.

<sup>162</sup> GOLTZSCH, *Der Pietismus und die Sorben II*, S. 44.

<sup>163</sup> AKw P.A.II.R.5.2 Gemeindiarien 1753–1761, 05.06.1759: „wurde die wendische große Kirchen-Litaney gebetet, u. dann meist wendische nachrichten gelesen, unter anderem die schön rede des jüngers“.

<sup>164</sup> Fundort: AKw AW IV.R.2.15. vgl. Abb.1. Soweit ersichtlich, lassen sich die beiden Strophen keinem Lied aus dem Herrnhuter Gesangbuch zuordnen, nehmen aber entsprechend der freien Dichtungspraxis der Gemeinde auf verschiedene Verse brüderischer Lieder Bezug. Vgl. etwa Herrnhuter Gesangbuch Nr. 522, Str. 3: „Ihn hab ich eingeschlossen in meines herzens schreyen / sein blut hat er vergossen für mich arms würmelein / mich damit zu erlösen von ewger angst und pein, / wie könt auf dieser erden noch größre liebe seyn?“ – Ähnlichkeiten bestehen auch zu Lied Nr. 2276, Str 6: „Da wo dein buß-kampfs-Blut den boden duftig machte begrab ich allen muth, der unlamhaftig dachte; / mein fleisch von deinem fleisch, mein bein von deinem bein, soll immer im geräusch der leichnams lüfte seyn.“

<sup>165</sup> So kam 1748 ein junger Viehhirte zu Hersen „und bat sich das Seitenhöhlgen-Versel aus, weil ihm das so wohl gefiele“ UA R.6.C.a.1.5.a Teichnitz. Diarium d. Mense Febr. 1748, 01.02.1748.

<sup>166</sup> AKw AW IV.R.2.13 Wendisch-deutsches Wörterbuch 1790; AKw AW IV.R.2.14 Wendisch=deutsches Lexicon und AKw AW IV.R.2.15 (Abb. 3); Wendisches Wörterbuch (in Leder gebunden). Das spezifische der Blut- und Wundenzeit entsprechende Vokabular dieses Buchs ähnelt dem in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden verwahrten Exemplar Mscr.Dresd.Oe.871. Aufgrund der spezifischen Lexik ist dieses Wörterbuch auf die 1750er- bzw. 1760er-Jahre zu datieren.

<sup>167</sup> MAHLING, *Um der Wenden Seelenheyl*, S. 304–311.

<sup>168</sup> Nimmt man Christian Bennes Kriterium der „vervielfältigten Veröffentlichung“ als Unterscheidungsmerkmal zwischen Buch und Manuskript, sind Schmutz' Wörterbücher eher der ersten Kategorie zuzuordnen, vgl. BENNE, *Erfindung des Manuskripts*, S. 25.

<sup>169</sup> AKw AW IV.R.2.14 Wendisch=deutsches Lexicon.

1747 und 1751 den Uhyster Anstalten vor und verließ danach die Lausitz, um in Jena ein Medizinstudium aufzunehmen. Vermutlich ist sein Wörterbuch in diesem Zusammenhang nach Kleinwelka gekommen.

Alle drei Wörterbücher enthalten Einträge zweiter und dritter Hände, etliche Redewendungen und Sprichwörter, Verweise auf Bibelstellen und Gesangbuchverse sowie niedersorbische Zusätze und bezeugen damit einen höchst lebendigen Umgang mit dem Sorbischen im Umfeld der Brüdergemeinde. Eine (sozio-)linguistische Untersuchung unter Einbeziehung der breiten Überlieferung des Schmutzschens Wörterbuchs würde einen höchst aufschlussreichen Einblick in die spezifische Übersetzungsarbeit der Brüdergemeinde gewähren. Zu fragen wäre vor allem, inwieweit die Brüdergemeinde das Sorbische sprachlich und somit auch kulturell-sozial geprägt hat.

Warum nur Bruchteile der einst äußerst umfangreichen sorbischen Handschriftenproduktion in Kleinwelka erhalten sind, kann nicht abschließend geklärt werden. Von einer konzentrierten Kassation wie im Falle von Dokumenten der „Sichtungszeit“ oder als zu persönlich erachteten Briefwechselln o. Ä. ist abzusehen.<sup>170</sup> Vermutlich verloren die sorbischen Handschriften mit der zunehmenden Durchsetzung des Deutschen in Kleinwelka ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert ihre Bedeutung und wurden als wertlose bzw. unlesbare Papiere entsorgt.

Eine ähnliche Handschriftenproduktion wie in der sorbischen Diasporaarbeit ist in der lettischen Arbeit der Brüdergemeinde zu beobachten. Doch anders als im sorbischen Kontext hat sich hier ein beträchtlicher Teil der Manuskripte erhalten. Die digitale Sammlung „Brāļu draudzes (rok)rakst“ der lettischen Nationalbibliothek in Riga gibt einen beeindruckenden Einblick in die Bandbreite brüderischer Handschriften des 18. und 19. Jahrhunderts: Liedersammlungen, Lebensläufe, Predigten, Erbauungsschriften und Auszüge aus den Gemeinnachrichten in lettischer Sprache werden hier einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>171</sup> Im Hinblick auf die sorbischsprachige Diasporaarbeit verdeutlicht diese Sammlung einmal mehr, welchen Verlust die Entsorgung bzw. Vernichtung der sorbischen Handschriften aus Kleinwelka für die Sorabistik bedeutet.

### 3.3 Von Luther bis Petersen – christliche Literatur in der sorbischen Diaspora

Neben den oben vorgestellten sorbischen Drucken und Handschriften wurden im Umfeld der sorbischen Diaspora noch weitere Schriften gelesen, wie etwa die Bücher Philipp Jacob Speners (1635–1705).<sup>172</sup> Ferner, so berichtet Wilhelm Biefer im November 1752, würden unter den Sorben „hie u. da Fragmente aus Luthers Schriften, wie sie in dama-

<sup>170</sup> PEUCKER, „In Staub und Asche“.

<sup>171</sup> Einzusehen unter: <http://braludraudze.lndb.lv/> [letzter Zugriff 15.01.2019].

<sup>172</sup> So berichtet Wilhelm Biefer über eine Unterredung sorbischer Brüder mit Gottlob Friedrich von Gersdorf auf Baruth (1680–1751), worin dieser sagte: „Nu, nu, Ich weiß wohl, daß die Bautzner wendischen Pfarrer nicht viel taugen, leset nur fleißig Dr. Spenern. Da haben die wend[ischen] Br[üder] geantwortet: o wir haben lange Jahre gelesen u. gehört u. nie Ruhe vor unser Herz gekriegt, noch glauben gelernt, daß der Heiland unser Schöpfer ist.“ UA R.a.C.a.1.6.b Wilhelm Biefer: Relation vom wendischen Plan an Zinzendorf, 1751, p. [5 f.].

ligen Kram dienten, übersetzt“ zirkulieren.<sup>173</sup> Diese etwas abfällige Bemerkung scheint eher auf Manuskripte als auf Bücher hinzuweisen, was bedeuten würde, dass in den frommen Kreisen des 18. Jahrhunderts auch etliche Lutherschriften in sorbischer Übersetzung im Umlauf waren. Etliche Sorben, so Biefer in diesem Kontext weiter, würden Luther sehr schätzen und deswegen wolle er ihnen das Büchlein „Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende D. Luther“ von Wilhelm Friedrich Jung (1710–1775) zugänglich machen.

Viele Sorben, darunter auch etliche Geistliche,<sup>174</sup> hegten großes Interesse für die endzeitliche Gedankenwelt des württembergischen Pfarrers Johann Albrecht Bengel (1687–1752). Es hieß sogar: „Bengel soll noch kurz vor s. ende hier ins land einen brief geschrieben haben, an [...] ein Student der bey gr. Callenberg ist, allwo er sich über alles erklärt, auch in ansehung unserer u. besonders M. Steinhoffer ein lob eines arbeiters u legitimierten Knechts des Herrn gegeben haben, welcher brief oraculös herum geht.“<sup>175</sup> In der Parallelüberlieferung des Kleinwelkaer Diariums heißt es zum gleichen Tag: „Bengel hat vor s. Ende noch wirklich mehr damit Nutzen geschafft als man denkt; jedes studiert s. Offenbarung Joh.,<sup>176</sup> u. wos nicht langt holen sie Petersen wieder hervor, u. kaufen s. Schriften stark.“<sup>177</sup> Die millenaristische Endzeitspekulation Bengels führte etliche Leser in der Lausitz zu den ebenfalls stark endzeitlich geprägten Schriften des Ehepaars Johann Wilhelm (1649–1726) und Johanna Eleonora Petersen (1644–1724). Beide propagierten beruhend auf der Offenbarung des Johannes den bald bevorstehenden Anbruch des Tausendjährigen Reiches, wobei sie auf etliche historische Ereignisse verwiesen, die den Anbruch des Reiches Christi bezeugen würden.<sup>178</sup>

Neben den spekulativen Schriften Bengels und Petersens wurde in der Lausitz auch Jacob Böhme (1575–1624) gelesen. So berichtet Wilhelm Biefer von einer Witwe Förlich oder Fröhlich aus Hoyerswerda, sie habe „Jacob Böhme studiert“ und wollte gern in den Dienst der Brüdergemeinde treten.<sup>179</sup> Ob sich genannte Witwe in sorbischsprachigen Kreisen bewegte, ist schwer abzuschätzen, deutlich wird jedoch, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts spekulativ-mystisch-chiliasmische Literatur auch in der Lausitz

<sup>173</sup> AKw P.A.2.II.R.5.1 Diarium 1751–1753, 02.11.1752: „laß ich was aus past Jungens noch lebende Luther u. Graf v. Zinz. Das Buch scheint m. Wenigkeit nach gut vor luth. Tropum besonders der Wenden, welche man hie u. da Fragmente aus Luthers Schriften, wie sie in damaligen Kram dienten, übersetzt. Die Mündler meinen was sie hatten, besonders die frommen Schätze unter ihnen, daher ich das Buch werde sehr herum gehen lassen [...] Unter gewissen Leuten wirts gewiß viel austragen.“

<sup>174</sup> UA R.6.C.b.No.1.b Diarium Kleinwelka, 25.01.1753 sowie AKw P.A.2.II.R.5.2 Diarien 1753–1761, 26.04.1754. Ferner bekennt der Klixer Pfarrer Johann Gottfried Kühn in seinem Lebenslauf, dass ihn die Schriften Bengels, die er in den letzten Berufsjahren für sich entdeckte, stark beeinflusst haben, KÜHN, Lebens=Lauff, S. 11.

<sup>175</sup> UA R.6.C.b.No.1.b Diarium Kleinwelka, 25.01.1753.

<sup>176</sup> Johann Albrecht Bengel: Erklärte Offenbarung Johannis und vielmehr Jesu Christi. Aus dem revidirten Grund=Text übersetzt: Durch die prophetische Zahlen aufgeschlossen: und Allen, die auf das Werk und Wort des HERRN achten, und dem, was vor der Thür ist, würdiglich entgegen zu kommen begehren, vor Augen gelegt durch Johann Albrecht Bengel. Stuttgart. Bey Christoph Erhardt, 1740.

<sup>177</sup> AKw P.A.II.R.5.2. Gemeindiarrien 1753–1761, 25.01.1753.

<sup>178</sup> Eine prägnante, kurze historische Einordnung des Ehepaars Petersen und ihres Wirkens findet sich in: GÄBLER, Geschichte, Gegenwart, Zukunft, S. 25–27.

<sup>179</sup> UA R.6.C.b.No.1.b Diarium Kleinwelka, 26.01.1753.

viele Anhänger fand. So erstaunt es kaum, dass 1783 eine sorbische Übersetzung der „Sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis“ Johann Albrecht Bengels in sorbischer Sprache erschien.<sup>180</sup> Übersetzt hatte diese Predigten der Großwelkaer Lehrer Michael Haupt (1750–1799). Der darin einem breiten Publikum eröffnete chiliastisch-endezeitliche Deutungshorizont fand großen Widerhall und blieb in der sorbischen Lausitz bis in das späte 19. Jahrhundert hinein lebendig.

Gelesen und verehrt wurde ferner das weiter verbreitete „Bet-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. Großes und vollkommenes Gebetbuch“ des Michael Cubach [Kubach] (gest. 1680). Sein Gebrauch mutet fast magisch an: In der sorbischen Diaspora, so Wilhelm Biefer, „haben [sie] etwa ein Stück von einem Anfang unsers Gesangbuchs u. dazu 11. od 12. oder die 1te Zugabe, wo erwischt u das ist so zergriffen u. verzackt u. zu Rathe gehalten, wies Johann Arnds im Feuer gewesenes paradies-gärtel, u. der alte Cuback<sup>181</sup>, erste Auflage, u. das ehren sie wie ein Orakel, u. nähren sich daraus.“<sup>182</sup>

Ausgehend von dieser plastischen Schilderung des Umgangs mit Schriften stellt sich die Frage nach dem magischen Gebrauch von Büchern und Handschriften im Umfeld der sorbischen Diaspora sowie generell in der sorbischen Lausitz.<sup>183</sup> Inwieweit wurden Hand- wie Druckschriften als Schutz vor bösen Mächten, in Gefahren und Kriegsnot oder gar zu magischen Praktiken in Haus und Hof benutzt?<sup>184</sup> Da ein solcher Schriftgebrauch klar dem Profil und den Lebensweisungen der Brüdergemeine widerspricht und sich deutlich außerhalb kirchlicher wie brüderischer Normen bewegt, finden sich in der Überlieferung der Brüdergemeine dazu keine Hinweise. Gleichwohl sind magische, rituelle Praktiken im Umgang mit Büchern und Manuskripten für die frühneuzeitliche sorbische Lausitz – auch im Umfeld der Gemeine – sehr wahrscheinlich, wie die sorbischen „Himmelsbriefe“ zeigen.<sup>185</sup> Magie und Zauberei waren in der Frühen Neuzeit im mitteldeutschen Raum präsent, wie Daniel Bellingradt und Bernd-Christian Otto jüngst eindrücklich zeigen konnten. Sie edierten eine Leipziger Sammlung von 140 Handschriften aus dem Jahr 1710, die Zaubersprüche und Anleitungen zum magischen Handeln enthält.<sup>186</sup> Beide Forscher gehen davon aus, dass handschriftliche Texte im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielten, auch wenn der Anteil an gedruckten Schriften rasant wuchs. Handschriftlichkeit, so Bellingradt und Otto, habe dagegen in ihrem Untersuchungskontext eine rituelle Bedeutung besessen. Wurde etwas gedruckt, so verlor es an Kraft, so der Glaube. Inwieweit die Vorstellung, dass Handschriften mehr „Kraft“ bzw. „Geist“ innewohne und sie deshalb wirkmächtiger als Druckschriften seien, auch im sorbischen Sprachraum verbreitet war, lässt sich nicht abschließend klären, ist aber durchaus plausibel.

<sup>180</sup> JATZWAUK, *Sorbische Bibliographie*, Nr. 5741.

<sup>181</sup> Gemeint ist damit eines der am weitesten verbreiteten Gebetbücher der Frühen Neuzeit: Michael Cubach: *Bet-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. Großes und vollkommenes Gebetbuch*, Leipzig 1616.

<sup>182</sup> AKw P.A.II.R.5.2. *Gemeindiarien 1753–1761*, 26.01.1753.

<sup>183</sup> Vgl. HOSE, *Erzählen über Krabat*, wo am Beispiel der sorbischen Sagenfigur Krabat die Vorstellung von bzw. der Umgang mit magischen Schriften und deren Gebrauch in magischen Praktiken in der Lausitz aufgearbeitet werden.

<sup>184</sup> Vgl. MEDICK, *Buchkultur*, S. 310.

<sup>185</sup> MĚTŠK, *Bestandsverzeichnis*, Anhang: Abbildung 10 sowie MALINK, „Njebjeske listy“. Weitere Verweise zu christlich geprägter Magie bei den Sorben: NEDO, *Grundriß*, S. 79–85.

<sup>186</sup> BELLINGRADT/OTTO, *Magical Manuscripts*.

Mit Sicherheit kann dagegen festgehalten werden, dass sich der Kontakt zur Brüdergemeine fruchtbar auf die sorbische Handschriftenproduktion<sup>187</sup> auswirkte. Bekanntester Schreiber ist der Rohner Halbbauer<sup>188</sup> und Diasporabruder Hanso Nepila (1766–1856). Er verfasste Anfang der 1830er-Jahre etliche religiöse Traktate, um diese in seinem Umfeld zu verkaufen.<sup>189</sup> Dabei orientierte sich Nepila an Johann Arndts „Wahrem Christentum“ und ahmte es in Duktus und Aufbau nach. Daneben sind weitere Handschriften im Umfeld der Brüdergemeine zu verorten, so etwa ein kürzlich versteigertes handschriftliches Choralbuch, dessen Liedauswahl eine klare pietistische Prägung aufweist.<sup>190</sup> Auch ein mittlerweile verlorengegangenes niedersorbisches Gebet- und Andachtsbuch aus dem Jahr 1832, dessen ursprüngliche Version auf die Zeit des Siebenjährigen Krieges datiert wird, stammt vermutlich aus dem Umfeld der Brüdergemeine bzw. wurde in pietistischen Kreisen tradiert.<sup>191</sup> Auf diesen Zusammenhang verweisen zumindest die Entstehungsgeschichte sowie die wenigen kurzen Inhaltsangaben. Demnach enthielt das Büchlein neben Morgen-, Abend- und Bußgebeten Abschnitte wie „Der gefallene Sünder“ oder „Unterredung Jesu und einer sündhaften Seele“. Diese Sammlung schrieb Mato Kuba 1832 ab und fügte ihr im Jahr 1848 ein weiteres Kapitel unter der Überschrift „Tog Paradiza gumno“ [Des Paradieses Garten] zu. Weitere dem pietistischen Kontext zuzuordnende Handschriften befinden sich im Sorbischen Kulturarchiv sowie im Sorbischen Museum in Bautzen.<sup>192</sup>

<sup>187</sup> Wie umfangreich das sorbische handschriftliche Schrifttum war, lässt sich kaum ermessen, allein unter Lehrern-Kantoren und Pfarrern kursierten zahlreiche Manuskripte. Christoph Gabriel Fabricus bezeugt zahlreiche „Bey denen Niederlausitzischen Kirch und Schulmeistern befindliche Manuskripta“, vgl. SCHUSTER-ŠEWČ, *Sorbische Sprachdenkmäler*, S. 380.

<sup>188</sup> Damit entspricht Nepila soziologisch betrachtet genau jenem von Hans-Jürgen Schrader charakterisierten Typus, der vom Pietismus besonders angesprochen wurde. Nach SCHRADER, *Literatur des Pietismus*, S. 388, brachte der Pietismus „Druckwerke größeren Umfangs bis in vorher lektüreungewohnte Mittel- und Unterschichten. Die angstvolle Sorge ums Seelenheil bewirkte neuartige Leseimpulse, in nie gekanntem Ausmaß sogar die Motivation zum Niederschreiben und Publizieren der eigenen Seelenführungen und Erfahrungen bis in den Kleinhandwerker- und Bauernstand.“

<sup>189</sup> JAHN, *Roboter* sowie BRIJEN, *Die Sprache des Hanso Nepila*.

<sup>190</sup> Galerie Bassenge, Berlin, Auktion Mittwoch 12. April 2017: *Wendisches Choralbuch*, Possessor, Heinrich Gotthilff Junck, 1748. Es handelt sich um ein sorgfältig geschriebenes Musikmanuskript, das 18 zwei- bis vierstimmige Kirchenlieder in sorbischer und 21 in deutscher Sprache enthält (vgl. <https://lot-tissimo.com/de/i/12212865/>, letzter Zugriff 15.01.2019). Die Liedauswahl, soweit bisher untersucht, deutet auf einen spezifisch pietistischen Kontext hin. So enthält die Sammlung zahlreiche Lieder, die sowohl in Freylinghausens als auch im Herrnhuter Gesangbuch zu finden sind, u. a. Christoph Anton Müllers (gest. nach 1735) „Ich zieh mich für den Sabbath an“, Johann Heinrich Schröders (1666–1699) „Eins ist noth“, Bartholomäus Crassellius (1667–1724) „Dir, dir Jehova will ich singen“, Christoph August Sporleders (1683–1763) „Oh ihr Auserwählten Kinder“, Jakob Gabriel Wolfs „Seele, was ermüdest du dich“, Leopold Franz Friedrich Lehrs (1709–1744) „Was hinket ihr betrogene Seelen“, Johann Schefflers [Angelus Silesius] (1624–1677) „Mir nach spricht Christus“. Auf den Lausitzer Kontext des Manuskriptbuches verweisen ein Choral des Oberlausitzer Pfarrers Johann Mentzer (1658–1734), „Wer das Kleinod will erlangen“ sowie ein Morgenlied aus dem Görlitzer Gesangbuch. Ich danke Madlena Mahling für den Hinweis auf dieses einzigartige Manuskript.

<sup>191</sup> MUKA, *Rukopisne bjatowafske knigły*.

<sup>192</sup> SKA Sammlung älterer und neuerer Handschriften verschiedenen Inhalts (MS V und Ergänzung MZb XX) sowie Sorbisches Kirchenwesen (MS VI und Ergänzung MZb XIII). In der Sammlung des Sorbischen Museums befindet sich etwa ein dreiteiliges „Lieder-Büchel für Johann Hetschick aus Laußke“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (SM-V-831I[1-3]), das klar den erweckten Kreisen zuzuordnen ist.

## 4. Sorbische Lesewelten im 18. Jahrhundert – Zusammenfassung und Ausblick

### 4.1 Beobachtungen zur „sorbischen Leserevolution“ im 18. Jahrhundert

Die eingangs gestellte Frage „Gibt es eine sorbische Leserevolution im 18. Jahrhundert?“ ist am Ende dieser Untersuchung eindeutig zu bejahen.<sup>193</sup> Allerdings ist das prägnante Schlagwort der „Leserevolution“ für die sorbische Lausitz inhaltlich anders zu füllen als für den deutschsprachigen Raum, für den ein Wechsel vom intensiven zum extensiven Lesen, von religiöser zu weltlicher Literatur charakteristisch ist. Für die sorbische Lausitz ist darunter vielmehr die Hinwendung breiterer Bevölkerungsschichten zur sorbischen Schriftkultur zu verstehen. Im häuslichen Kontext herrschte dabei häufig das intensive Lesen einiger weniger religiöser Bücher vor. Dieses wurde im Umfeld der Brüdergemeine erweitert durch das Lesen brüderischer Literatur in den Sozietäten vor Ort und den Versammlungen in Kleinwelka. Selbstredend eröffnete dabei das Vermögen, in deutscher Sprache zu lesen, dem Einzelnen die Möglichkeit an den vielfältigeren Lektüremöglichkeiten der deutschen Leserschaft teilzuhaben. Ähnlich wie der deutschsprachige erlebte auch der sorbische Buchmarkt im 18. Jahrhundert eine explosionsartige Entwicklung – von einer Handvoll sorbischer Drucke am Ende des 17. Jahrhunderts bis hin zu einem breitgefächerten Angebot religiöser Literatur orthodoxer, unterschiedlicher pietistischer oder aufklärerischer Prägung.<sup>194</sup> Ein Großteil dieser Bücher waren Übersetzungen aus dem Deutschen. Und ähnlich wie für die zahlreichen pietistischen Übersetzungen ins Deutsche gilt für die sorbischen Texte: „Wer diese Übersetzungen jeweils veranlasste und finanzierte, ist oft noch unklar.“<sup>195</sup> Festzuhalten ist aber, dass die Brüdergemeine sowie andere in ihrem Umfeld greifbare pietistische Strömungen großen Anteil an der Entwicklung und Pluralisierung des sorbischen Medienmarktes hatten. Das Spektrum reicht dabei über Lieder, Traktate, Predigten (jeweils als Manu- oder Typoskript) bis hin zu Zeitschriften<sup>196</sup> und „Sachbüchern“<sup>197</sup>.

<sup>193</sup> Da für das 17. Jahrhundert ähnlich belastbares Material, wie es die Brüdergemeine für das 18. Jahrhundert bietet, nicht vorhanden ist, bleibt eine zeitliche Abgrenzung schwierig. Allerdings lagen im 17. Jahrhundert nur wenige sorbische Drucke vor. Inwieweit im dörflich-bäuerlichen Milieu sorbische Handschriften kursierten, ist kaum mehr nachzuvollziehen.

<sup>194</sup> POLLACK, Die Entdeckung des Fremden, S. 38.

<sup>195</sup> METTELE, Unbeschreibliches mitteilen, S. 23. Einige Förderer sorbischer (pietistischer) Drucke aufführend: MAHLING, Von großzügigen Adligen.

<sup>196</sup> Der Anteil des Pietismus an der Entwicklung des sorbischen Pressewesens ist bislang noch unzureichend erforscht. 1817 erschienen als erste sorbische Zeitschrift überhaupt zwei Nummern einer an das Baseler Missionswerk angelehnten Zeitschrift unter dem Titel „Duchomne rěči a podaća we tem Božim a Jezusowem kralestwi“ [Geistliche Reden und Ereignisse in Gottes und Jesu Königreich]. Vgl. dazu erste Überlegungen in: RAUCH, Presse, S. 102–109 sowie VÖLKELE, Serbske nowiny.

<sup>197</sup> 1850 erschien in Bautzen in der Reihe der Maćica Serbska das zweibändige Büchlein „Selenska a jeje wobydlerjo“ [Grönland und seine Bewohner] von Korla Awgust Jenč. Dieses wurde in der Sorabistik mehrfach als „erstes sorbisches Sachbuch“ bzw. „erste sorbische populärwissenschaftliche Abhandlung“ bezeichnet (MLYNK/KUNZE, Art. „Jenč, Korla Awgust“). Es ist allerdings größtenteils eine Übersetzung von CRANZ, Historie von Grönland aus dem Jahr 1765, die bereits kurz nach ihrem Erscheinen großen Zuspruch bei der sorbischen Leserschaft fand. Jenč hatte auf Drängen Jan Kilians Cranz’ „Historie“ übersetzt und durch aktuellere Darstellungen, vor allem durch Material brüderischer Missionare in Kleinwelka, ergänzt.

Als wichtige Motoren der Leserevolution fungierten im deutschsprachigen Raum Lesegesellschaften und Leihbibliotheken.<sup>198</sup> Für den sorbischen Sprachraum übernahmen größtenteils die brüderlichen Sozietäten die Funktion der Lesegesellschaften. Darüber hinaus ist im Umfeld der Brüdergemeine jedoch auch die Gründung einer ersten sorbischen Leihbibliothek zu beobachten. Um die Erweckung unter den Sorben zu fördern, stiftete der Bautzener Diakon Johann Pech um 1740 eine sorbische Bibliothek für die Bewohner der Stadt und der umliegenden Dörfer.<sup>199</sup>

Das lektüreaffine Umfeld der Brüdergemeine regte zahlreiche Sorben an, Lesen zu lernen bzw. die in der Schule oder zu Hause erworbene elementare (sorbische) Lesefähigkeit in einer regelmäßigen Lektürepraxis zu festigen. In großen Teilen der sorbischen Bevölkerung wurde somit das Lesen als neue Kulturtechnik und Kommunikationsform im Laufe des 18. Jahrhunderts alltägliche Praxis. Damit war eine wichtige Voraussetzung für die „nationale Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert geschaffen. Denn neben dem Vortragen von erlernten und memorierten Geschichten, Erzählungen und Liedern trat nun das (Vor-)Lesen, das die Möglichkeit eröffnete, sich neues Wissen selbstständig anzueignen. An diesem Punkt ist der Beginn des zentralen kulturellen Wandels von einer Kultur der Mündlichkeit hin zu einer Kultur der Schriftlichkeit im Sorbischen zu verorten, eines revolutionären Prozesses, auf dessen Auswirkungen bereits an anderer Stelle verwiesen wurde.<sup>200</sup>

Ferner wurde im Verlauf dieser Studie deutlich, dass das frühneuzeitliche Lesen von einer großen Pluralität geprägt war. Neben ganz individuellen Wegen, die Lesefähigkeit in unterschiedlichen Abstufungen zu erwerben, standen auch ganz verschiedene Lesepraktiken nebeneinander: das stille Lesen, das Lesen mit leiser Stimme für sich allein, singendes Lesen, das im häuslichen oder auch größerem Kreis praktizierte Vorlesen geselligen oder religiös-rituellen Charakters.<sup>201</sup> Im Hinblick auf die Lausitz sind weiterhin unterschiedliche Grade von sorbischer und deutscher Lesekompetenz in Betracht zu ziehen.

Es ist davon auszugehen, dass das (sorbische) Lesen in der zweisprachigen Lausitz des 18. Jahrhunderts noch kein gesamtgesellschaftlicher Vorgang war. Doch wurden durch das im Umfeld der Brüdergemeine praktizierte öffentliche Vorlesen<sup>202</sup> weite Teile der Bevölkerung in der Ober-, mittleren und Niederlausitz einbezogen. Dies beförder-

<sup>198</sup> WITTMANN, Leserevolution, S. 448.

<sup>199</sup> MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl hochverdient, S. 282–287. Für das 19. Jahrhundert sei auf die unter den Grafen zu Lippe in Teichnitz gegründete Leihbibliothek verwiesen. Auch hier wurden den Bewohnern Bautzens und der umliegenden Dörfer hauptsächlich religiöse Literatur, jedoch auch Schriften der Volksaufklärung geboten. Zu dieser Einrichtung vgl. FRENZEL, Lebensgeschichte sowie Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg 23 (1866), S. 123 f.

<sup>200</sup> MAHLING, Alphabetisierung, unter Bezugnahme auf: SCHLÖGL, Kommunikation.

<sup>201</sup> Vgl. dazu auch CHARTIER, Lesewelten, Kapitel „Muße und Geselligkeit. Lautes Lesen im Europa der Neuzeit“, S. 146–168.

<sup>202</sup> So verfügte August Adolf von Below (1715–1787) auf Großwelka in seinem Testament vom 16. Dezember 1784: „dass alle Sonnabende abends im Gesindehaus das Evangelium und die Episteln, ein Kapitel aus der Bibel oder auch zuweilen etwas aus Arndts wahrem Christentum und ein Lied von dem Schullehrer und einem Schüler oder wer sonst im Dorfe verständlich lesen könne, zum wenigsten eine halbe Stunde lang und zwar alles wendisch gelesen und gesungen werde“. Staatsfilialarchiv Bautzen (StFilA), Kreishauptmannschaft Bautzen, Nr. 2161, Bl. 173, zit. nach KUNZE, Die Oberlausitzer Schulordnung, S. 43, FN 4.

te nicht zuletzt das Entstehen einer pietistisch geprägten sorbischen Öffentlichkeit. In diesen Prozess war der Einzelne (vor-)lesend, (ab-)schreibend und mündlich kommunizierend, vor allem jedoch als Träger der Bedeutungskonstitution, eingebunden bzw. gestaltete ihn mit.<sup>203</sup>

Charakteristisch für die Brüdergemeine war ihre absolute Wertschätzung religiöser Literatur, insbesondere der Bibel. Verehrung und Wertschätzung wurden dabei nicht nur dem Inhalt entgegengebracht, sondern auch dem Buch als Gegenstand, seiner Schrift und Gestaltung. In heftiger Weise protestierten deshalb erweckte Sorben im 19. Jahrhundert gegen die Einführung einer neuen, nach ihrem Verständnis unbiblischen Rechtschreibung.<sup>204</sup> Betrachtet man diesen Vorgang aus Sicht der erweckten Kreise, die sich seit Jahrzehnten aus der Schrift „nährten“<sup>205</sup> und versteht die Texte dabei als „Handlung und Teil der Frömmigkeit“<sup>206</sup>, so eröffnet sich ein neuer Deutungshorizont dieses viel diskutierten Protests evangelischer Sorben.

#### 4.2 Das 18. Jahrhundert als Epoche sorbischer Handschriften

Neben etlichen Büchern zirkulierten in der sorbischen Diaspora vor allem unzählige sorbische Handschriften, von denen jedoch nur ein Bruchteil erhalten ist. Aus Sicht der brüderischen Überlieferung ist das 18. Jahrhundert deshalb als eine Epoche des fruchtbaren Mit-, Neben- und Ineinanders von sorbischen Hand- und Druckschriften zu charakterisieren. Anstelle einer linearen Entwicklung vom sorbischen Manuskript hin zum sorbischen Druck ist von einer Geschichte der wechselseitigen Überlagerung, Beeinflussung und Verwebung auszugehen. In diesem Sinne sind Arno Mentzel-Reuters Überlegungen zum Status von Handschriften in der Germanistik auch auf die Sorabistik zu beziehen: „bemerkenswert bleibt, wie die Forschung fast überall die Handschriftenproduktion aus dem Blick verliert, sobald die Etablierung des Buchdrucks als vollzogen angesehen wird. Dabei steigt sie qualitativ kontinuierlich mindestens bis ins 20. Jahrhundert an.“<sup>207</sup> Entstehung und Gebrauch skripto- wie typografischer sorbischer Medien im 18. Jahrhundert sind nur in engem Bezug aufeinander zu verstehen, wobei eine Neubewertung der Handschriften geboten scheint. Das vorherrschende Narrativ, wonach der Druck sorbischer Bücher an der fehlenden Finanzierung scheiterte, ist zu überdenken.<sup>208</sup> „Pietistische Medienproduktion und Distribution“, zumal der Brüdergemeine, war stets wohlüberlegt und Teil einer bewussten Öffentlichkeitsarbeit: „Je nach Kosten und Zielgruppe wurde ge-

<sup>203</sup> GLEIXNER, Kommunikation, S. 51 und S. 55.

<sup>204</sup> CYŽ, Wojowanje.

<sup>205</sup> AKw P.A.II.R.5.2. Gemeindiarien 1753–1761, 26.01.1753.

<sup>206</sup> PEUCKER, Schreiben als Liturgie, S. 431.

<sup>207</sup> MENTZEL-REUTERS, Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck. Vgl. dazu ferner: DERS., Handschriftenforschung sowie RAUTENBERG, Medienkonkurrenz und BENNE, Erfindung des Manuskripts, Abschnitt „Manuskript und Moderne“.

<sup>208</sup> Vgl. in zugespitzter Form SCHUSTER-ŠEWIC, Die Lutherische Reformation, S. 168: „Das Hauptverdienst kommt dabei patriotisch gesinnten Pfarrern sorbische Nationalität zu, die meist unabhängig von der kirchlichen Obrigkeit die Initiative zur Übersetzung ergriffen hatten. Aber nur wenige der zahlreichen Übersetzungen konnten später auf Grund der offenen nationalen Diskriminierung der sorbischen Bevölkerung tatsächlich auch im Druck erscheinen.“

druckt oder handschriftlich verbreitet.<sup>209</sup> Für das Nichtdrucken sorbischer Handschriften gab es zahlreiche Gründe:

- Handschriftlich hergestellte und vielfältige Schriften unterlagen keiner Zensur. Ein Punkt, der gerade im Hinblick auf manche (radikal-)pietistische Erbauungsschrift nicht zu unterschätzen ist.
- Die Herstellungskosten von Manuskripten waren vor allem bei aufwendigen Schriften wie Wörterbüchern und Grammatiken deutlich niedriger.
- Handschriften waren oftmals schneller und flexibler als Drucke, deren langwieriger Produktionsprozess es nicht erlaubte, aktuelle Informationen rasch zu verbreiten.
- Manuskripte ermöglichten ein fortlaufendes Umschreiben und Aktualisieren. Dies gilt nicht nur für sorbische Wörterbücher und Grammatiken, die meist von Beginn an auf Erweiterung und Fortschreibung angelegt waren, sondern auch für die handschriftlich verbreitete Erbauungsliteratur. Hier konnte sich der (Ab-)Schreiber ohne größere Schwierigkeiten selbst mit in das Werk hineinschreiben, es anpassen und uminterpretieren. Zudem konnte das Abschreiben der Andacht und Meditation dienen und damit die Aneignung befördern. Paul Peucker bezeichnet den Akt des Schreibens innerhalb der Brüdergemeine gar als „heilige Handlung“ sowie als zentralen Teil der religiösen Aufgaben der Gemeine.<sup>210</sup>
- Handschriften konnten flexibler auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnitten werden. In ihrer Zusammensetzung spiegelten sie meist spezifische Gebrauchszusammenhänge wider und wurden häufig dort verwendet, wo heute Liedblätter, Kopien oder Flyer kursieren,<sup>211</sup> oder sind als Zusammenstellung wichtiger Texte im Sinne eines Vademecums für den Alltag des Schreibers zu verstehen.<sup>212</sup>
- In einigen Zusammenhängen ist das Manuskript auch als Zeichen von Exklusivität zu deuten, wurden doch durch die gewählte Veröffentlichungsform Verbreitung und Zugang begrenzt. Vor allem im Raum der Brüdergemeine waren einzelne Schriften nur einem kleineren Kreis vorbehalten, eine größere Öffentlichkeit war gar nicht angestrebt.<sup>213</sup> Hier wirkte die Handschriftenweitergabe abgrenzend und als Symbol eines privilegierten Status und kennzeichnete die geschlossene Gruppe in gewisser Weise als Träger von Arkanwissen.
- In verschiedenen Kontexten galt Handschriftlichkeit als Zeuge besonderer Authentizität und Unmittelbarkeit und erfuhr als besonders „geistbewegt“ bzw. „lebendig“ eine herausgehobene Wertschätzung.

Ebenso neu bewertet werden muss die stille Gleichsetzung von Druck und Publizität sowie Manuskript und Nichtveröffentlichung. Ein Großteil der im brüderischen Kontext entstandenen Handschriften war von Beginn an zum Verlesen in der Gemeinschaft gedacht und in-

<sup>209</sup> METTELE, Unbeschreibliches mitteilen, S. 30. Vgl. auch DIES., Weltbürgertum, Kapitel „Manuskript oder Druck“, S. 159–169. Inwieweit die im 17. Jahrhundert weit verbreiteten Zweifel, das Sorbische sei als Buchsprache nicht geeignet, auch in der Mitte bzw. am Ende des 18. Jahrhunderts noch eine Rolle spielten, wäre gesondert zu untersuchen. Vgl. POLLACK, Wendische Prediger, S. 219.

<sup>210</sup> PEUCKER, Schreiben als Liturgie, S. 437 und 441.

<sup>211</sup> So etwa: SKA ZM XVII 1A Osterlieder aus handgeschriebenen Liederheften aus Schwarzkollm.

<sup>212</sup> HOLZEM, Christentum, S. 524 im Hinblick auf MUKA, Rukopisne bjabatowafske knigly.

<sup>213</sup> PEUCKER, Schreiben als Liturgie, S. 433.

sofern öffentlich. Durch Weitergabe und Vorlesen innerhalb der Sozietäten erreichten auch Handschriften eine beträchtliche Leser- bzw. Zuhörerschaft. Unterscheidet man nach Christian Bennes Kriterium der „vervielfältigten Veröffentlichung“ zwischen Buch und Manuskript, so ergibt sich eine Neubewertung sorbischer Manuskripte als öffentlicher Schriften bzw. Bücher.<sup>214</sup> Dabei ist festzustellen, dass sorbische Handschriften in spezifischen Kontexten bereits von Zeitgenossen als öffentliche Schriften bzw. als Bücher wahrgenommen wurden. So nahm Christian Knauthe (1706–1784) in seine Bibliografie sorbischer Bücher auch einige Manuskripte auf, darunter Grammatik und Wörterbuch des Johann Gottfried Schmutz sowie eine sorbische Übersetzung des Katechismus, wie er im pietistisch geprägten Görlitzer Waisenhaus benutzt wurde.<sup>215</sup> Festzuhalten bleibt also: Sorbische Handschriften in der Frühen Neuzeit konnten durchaus auch öffentliche Bücher sein.<sup>216</sup> Diese Überlegungen zusammenfassend, sind deshalb meiner Ansicht nach sorbische Handschriften der Frühen Neuzeit nicht als „prekäre[r] Wissensträger“ gegenüber dem gedruckten Buch zu marginalisieren, sondern als Kategorie *sui generis* zu beachten.<sup>217</sup> Sorbische Manuskripte sollten nicht länger aus der teleologischen Perspektive der Drucklegung betrachtet werden, in der sie meist als unvollständige Vorformen erscheinen, sondern als eigenständige Publikationen, die in Form und Inhalt auf ihre Funktion und den Rezipientenkreis abgestimmt waren. Diese Überlegungen leugnen keineswegs mannigfache Hindernisse bei der Drucklegung von (sorbischen) Schriften im 18. Jahrhundert, wie etwa die fehlende Finanzierung, den als zu gering erwarteten Absatz<sup>218</sup>, mangelnde obrigkeitliche oder mäzenatische Förderung, bisweilen auch obrigkeitliche Unterbindung.<sup>219</sup> Allerdings plädiere ich für eine Neubewertung frühneuzeitlicher sorbischer Handschriften unter stärkerer Berücksichtigung des jeweiligen Entstehungs-, Gebrauchs- und Überlieferungskontextes und in kritischer wie selbstbewusster Distanz zum Druck.

<sup>214</sup> BENNE, Erfindung des Manuskripts, S. 20–31.

<sup>215</sup> KNAUTHE, Kirchengeschichte, S. 388, Nr. 3; S. 389, Nr. 6; S. 390, Nr. 8; S. 392 f., Nr. 4–8 sowie 10–12; S. 394, Nr. 1–3; S. 399, Nr. 12–15 und 1; S. 402, Nr. 1; S. 409, Nr. 4; S. 414, Nr. 34; S. 418, Nr. 13. Auch in Christian Friedrich Fabers „Verzeichniß aller edirten wendischen Schriften“ finden sich Hinweise auf sorbische Manuskripte, so S. 523, Nr. 7; S. 530, Nr. 24.

<sup>216</sup> So könnte Georg Möhns 1767 entstandenes Dichterlied „Rěčerski kěrluš“, das zunächst in mehreren Handschriften kursierte und erst 1806 gedruckt wurde, auch als Manuskriptbuch charakterisiert werden (Vorbericht, in: MÖHN, Sserskeje Reczje). Solche Bücher waren dafür angelegt, im Freundeskreis, unter Kollegen und Gleichgesinnten zu zirkulieren. In geselliger Zusammenkunft und durch lautes Vorlesen erreichten diese Handschriften ebenfalls einen beträchtlichen Rezipientenkreis. Vgl. dazu SPOERHASE, Empfindsame Lyrik, der fordert, den Buch- und Publikationscharakter von Handschriften im deutschen Sprachraum für die Frühe Neuzeit stärker zu berücksichtigen.

<sup>217</sup> POLLACK, Wendische Prediger, S. 214 stellt für das 18. Jahrhundert fest: „Es entfaltete sich ein sorbisches Buchwesen, welches das Medium der Handschrift als bislang bedeutsamstem, jedoch höchst prekärem Wissensträger zunehmend ablöste.“

<sup>218</sup> Im Vorwort zur Druckausgabe des „Rěčerski kěrluš“ seines Vaters Georg äußert sich Rudolf Möhn 1806 voller Bedenken: „allein das wenige Interesse, das man für dieses Schriftchen zeigte und die daraus nur schwach hervorschimrende Hoffnung, so viel Abnehmer zu finden, daß die Druckkosten gedeckt würden, nöthigten mich zu möglichsten Kürze, um nicht dem Genius unserer Sprache ein für mich zu theures, und deshalb strafbares Opfer zu bringen.“ (Vorbericht, in: MÖHN, Sserskeje Reczje).

<sup>219</sup> So verweigerten die Niederlausitzer Stände dem 1723 von Christoph Gabriel Fabricius zusammengestellten Gebet- und Gesangbuch die finanzielle Unterstützung mit der Begründung, „daß es beßer wehre, wenn die wendische Jugend so viel wie möglich von dieser Sprache ab und zur deutschen geführet würde“, zit. nach SCHUSTER-ŠEWC, Sorbische Sprachdenkmäler, S. 379, FN 1.

## Abkürzungen

AKw	Archiv der Brüdergemeine Kleinwelka
SKA	Sorbisches Kulturarchiv, Bautzen
UA	Unitätsarchiv Herrnhut

## Literatur

- [ANON.] um 1810: Michala Kliemanta z Truppina žiwjenje. [o. O.].
- BELLINGRADT, Daniel; OTTO, Bernd-Christian 2017: *Magical Manuscripts in Early Modern Europe. The Clandestine Trade in Illegal Book Collections*. Basingstoke.
- BENNE, Christian 2015: *Die Erfindung des Manuskripts. Zu Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*. Berlin.
- BÖDEKER, Hans Erich 1992: Lesen als kulturelle Praxis. Lesebedürfnisse, Lesestoffe und Leseverhalten im „Kreis von Münster“ um 1800, in: VIERHAUS, Rudolf u. a. (Hgg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*. Göttingen, S. 327–365.
- BÖSS, Stephanie 2016: *Gottesacker-Geschichten als Gedächtnis. Eine Ethnographie zur Herrnhuter Erinnerungskultur am Beispiel von Neudietendorfer Lebensläufen*. Münster-New York (= *Studien zur Volkskunde in Thüringen*; 6).
- BRUNEN, Hélène B. 2004: *Die Sprache des Hanso Nepila. Der niedersorbische Dialekt von Schleife in einer Handschrift aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Bautzen (= *Schriften des Sorbischen Instituts*; 35).
- CAVALLO, Guglielmo; CHARTIER, Roger 1999: Einleitung, in: DIES. (Hgg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*. Frankfurt/Main-New York, S. 9–57.
- CHARTIER, Roger 1990: *Lesewelten. Buch und Lektüre in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt/Main.
- CHARTIER, Roger; CAVALLO, Guglielmo (Hgg.) 1999: *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*. Frankfurt/Main-New York.
- CRANZ, David 1765: *Historie von Grönland enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner etc. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der Evangelischen Brüder zu Neu Herrnhut und Lichtenfels*. Barby.
- CYŽ, Jan 1997: *Wojowanje přećiwo prawopisnej reformje serbskeje řeče w druhej połojcy 19. lětstotka*, in: *Lětopis B* 22/2, S. 194–215.
- EHMER, Horst 2003: *Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert*, in: KAMPMANN, Jürgen; PETERS, Christian (Hgg.), *Fides et Pietas. Festschrift für Martin Brecht zum 70. Geburtstag*. Münster, S. 107–117.
- Ev.-lutherische Kirchengemeinde Neukirch (Hg.) 2017: *Neukircher Lebensläufe. Ein Leben für die Brüdergemeine im 18. und 19. Jahrhundert auf Reisen in Afrika, Amerika, Asien, Europa, Karibik*. Spitzkunnersdorf.
- FABER, Christoph Friedrich 1746: *Verzeichniß aller edierten wendischen Schriften*, in: *Acta Historico-Ecclesiastica* [...] 10, S. 518–550.
- FIEDLER, Heinz-Dieter (Hg.) 2017: *Ebersdorfer Lebensläufe. Aus dem Archiv der Herrnhuter Brüdergemeine in Ebersdorf*. Ebersdorf.

- FRANZMANN, Bodo u. a. (Hgg.) 1999: Handbuch Lesen. München.
- FRENZEL, Karl Ferdinand 1877: Lebensgeschichte Heinrich Friedrich Lehmann's, Hauslehrers u. Bibliothekars der christlichen Volksbibliothek in Teichnitz. Nach hinterlassenen Schriften und mündlichen Erzählungen verfasst und dargeboten. Bautzen.
- GÄBLER, Ulrich 2004: Geschichte, Gegenwart, Zukunft, in: LEHMANN, Hartmut u. a. (Hgg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 4. Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen, S. 19–48.
- GILMONT, Jean-Francois 1999: Die protestantische Reformation und das Lesen, in: CHARTIER, Roger; CAVALLO, Guglielmo (Hgg.), Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Frankfurt/Main-New York, S. 313–350.
- GLEIXNER, Ulrike 2016: Kommunikation und Medien im „Reich Gottes“. Forschungszugänge und Spezifika, in: SOBOTH, Christian; SCHMID, Pia u. a. (Hgg.), „Schrift soll leserlich seyn“. Der Pietismus und die Medien. Beiträge zum IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2013. Halle (= Hallesche Forschungen; 44/1), S. 47–64.
- GOLTZSCH, Ernst 1970: Der Pietismus und die Sorben der Oberlausitz im 18. Jahrhundert. Der Einfluß Speners, Franckes, besonders aber Herrnhuts. Leipzig, 2 Bde (masch. Exemplar des SKA).
- HERSEN, Ernst August 1750: Ton Loß teje Newesty Jesuboweje we Njekotrych Evangeliskich Sserskich Stuczkač w Budyschinie czischane pola Christiana Scholza w lieczy. Bautzen.
- HOLZEM, Andreas 2015: Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung, Aufklärung, Pluralisierung. Paderborn.
- HOSE, Susanne 2000: „Für die Stunde meines Begräbnisses“: Zur kommunikativen Funktion von Lebensgeschichten in der Herrnhuter Brüdergemeine. Ein Beitrag zum Zinzendorf-Jahr, in: Lëtopis 47/2, S. 80–94.
- HOSE, Susanne 2013: Erzählen über Krabat. Märchen, Mythos und Magie. Bautzen.
- JAHN, Peter Milan 2010: Vom Roboter zum Schulpropheten. Hanso Nepila (1766–1856). Mikrohistorische Studien zu Leben und Werk eines wendischen Fronarbeiters und Schriftstellers aus Rohne in der Standesherrschaft Muskau. Mit einer Übersetzung der Handschriften. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 52).
- JAKUBOWSKI-TIESSEN, Manfred 2004: Eigenkultur und Traditionsbildung, in: LEHMANN, Hartmut u. a. (Hgg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 4. Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen, S. 201–203.
- JATZWAUK, Jakob <sup>2</sup>1952: Sorbische (wendische) Bibliographie. Berlin.
- JENČ, Korla Awgust 1850/1853: Selenska a jeje wobydlerjo. Bautzen.
- JENČ, Korla Awgust 1875: Spisowarjo hornjołužiskich ewangelskich Serbow, wot 1598 hač 1800, in: Časopis Mačicy Serbskeje 28, S. 1–42.
- JENČ, Rudolf 1954: Stawizny serbskeho pismowstwa. Bautzen (= Spisy Instituta za serbski ludospyt; 1).
- KIND-DOERNE, Christiane 1973: Sorbischer Buchdruck in Bautzen vom Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13, S. 934–1020.
- KNAUTHE, Christian 1767: Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte [...]. Görlitz.
- KÜCHERER, Lena 1960: Die Diasporaarbeit der Brüdergemeine unter den Wenden in der Ober- und Niederlausitz im 18. und 19. Jahrhundert. Kleinwelka (masch. Exemplar des AKw).

- KÜHN, Johann Gottfried [1763]: Lebens=Lauf. Weyl. Herrn Johann Gottfried Kühn, Pastoris zu Klix. Budißin, gedruckt bey Christian Scholtzen. Bautzen.
- KUNZE, Peter 2000: Die Oberlausitzer Schulordnung von 1770 und ihre Auswirkungen auf die sorbische Bevölkerung, in: *Lětopis* 47/2, S. 42–63.
- KUNZE, Peter 2014: Art. „Bauernaufstände“, in: SCHÖN, Franz; SCHOLZE, Dietrich u. a. (Hgg.), *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen, S. 23–26.
- KUNZE, Peter 2014: Art. „Leibeigenschaft“, in: SCHÖN, Franz; SCHOLZE, Dietrich u. a. (Hgg.), *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen, S. 218–229.
- KUPKE, Anne-Kristin 1999: Elementarschulunterricht in Kursachsen um 1670, in: BÖDEKER, Hans Erich; HINRICHS, Ernst (Hgg.), *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*. Tübingen (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung; 26), S. 225–252.
- LOST, Christine 2007: Das Leben als Lehrtext. Lebensläufe aus der Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut (= Unitas Fratrum; Beiheft 14).
- MAHLING, Lubina 2016: Alphabetisierung und Pluralisierung. Zur Wirkung des Pietismus unter den Sorben im 18. Jahrhundert, in: *Pietismus und Neuzeit* 42, S. 162–182.
- MAHLING, Lubina 2017a: Pietistische Bildung in der Oberlausitz. Das Hallesche Waisenhaus als Vorbild von Oberlausitzer Schulanstalten und Waisenhäusern, in: *Neues Lausitzisches Magazin* 139, S. 75–106.
- MAHLING, Lubina 2017b: Pietistische Lehrerbildung in der sorbischen Lausitz. Die Belowsche Schulanstalt in Großwelka und das Gräfllich-Dohnasche Institut in Uhyst/Spree, in: *Lětopis* 64/1, S. 22–43.
- MAHLING, Lubina 2017c: Um der Wenden Seelenheyl hochverdient. Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf. Eine Untersuchung zum Kulturtransfer im Pietismus. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 64).
- MAHLING, Lubina 2017d: Von großzügigen Adligen und aufstrebenden Tagelöhnern. Neue Perspektiven auf die sorbische Sozialgeschichte anhand von Quellen aus dem Unitätsarchiv, in: *Unitas Fratrum*. Beiheft 28, S. 37–54.
- MALINK, Jan 2014: „Njebjeske listy“ – swědki přiwěry Serbow, in: *Pomhaj Bóh* 9, S. 8.
- MALINKOWA, Trudla 1999: Delnjoserbscy knižni kolporterojo. Přinošk k rozšěrjenju delnjoserbskeje literatury, in: *Rozhlad* 49/12, S. 447–453.
- MATTHES, Arnd 2014: Zur Geschichte der Familie Kilian in der Lausitz, in: MALINKOWA, Trudla (Hg.), *Jan Kilian. Pastor Poet Emigrant*. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 58), S. 58–87.
- MEDICK, Hans 1992: Buchkultur und lutherischer Pietismus. Buchbesitz, erbauliche Lektüre und religiöse Mentalität in einer ländlichen Gemeinde Württembergs am Ende der frühen Neuzeit. Laichingen 1748–1820, in: VIERHAUS, Rudolf (u. a.) (Hgg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*. Göttingen, S. 297–326.
- MEDICK, Hans 1996: Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte. Göttingen.
- MENTZEL-REUTERS, Arno 2010a: Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert, in: RAUTENBERG, Ursula (Hg.), *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*, Bd. 1. Theorie und Forschung. Berlin, S. 411–442.
- MENTZEL-REUTERS, Arno 2010b: Handschriftenforschung in der Diskussion, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 66, S. 109–136.

- METTELE, Gisela 2007: Neue Kreaturen. Wiedergeburt und kommunikative Praxis in einer pietistischen Gemeinschaft, in: HETTLING, Manfred; MÜLLER, Michael G. (Hgg.), Menschenformung in religiösen Kontexten. Visionen von der Veränderbarkeit des Menschen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Göttingen, S. 77–112.
- METTELE, Gisela 2009: Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857. Göttingen (= Bürgertum. Neue Folge; 4).
- METTELE, Gisela 2016: Unbeschreibliches mitteilen. Die Medien des Pietismus im langen 18. Jahrhundert, in: SOBOTH, Christian; SCHMID, Pia u. a. (Hgg.), „Schrift soll leserlich seyn“. Der Pietismus und die Medien. Beiträge zum IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2013. Halle (= Hallesche Forschungen; 44/1), S. 3–32.
- MĚTŠK, Frido 1976: Bestandsverzeichnis des Sorbischen Kulturarchivs in Bautzen, Teil II. Nachlässe von Mitgliedern der Mačica Serbska. Bautzen (= Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung; 45).
- MĚTŠK, Frido 1981: Der Anteil der Stände des Markgraftums Oberlausitz an der Entstehung der obersorbischen Schriftsprache, in: DERS., Studien zur Geschichte sorbisch-deutscher Kulturbeziehungen. Bautzen (= Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung; 55), S. 24–44.
- MŁYŃK, Jurij; KUNZE, Peter 1984: Art. „Jenč, Korla Awgust“, in: ŠOLTA, Jan; KUNZE, Peter; ŠĚN, Franc (Hgg.), Nowy biografiski słownik k stawiznam a kulturje Serbow. Bautzen, S. 230 f.
- MODEROW, Hans-Martin 2007: Volksschule zwischen Staat und Kirche. Das Beispiel Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert. Köln (= Geschichte und Politik in Sachsen; 25).
- MÖHN, August Theodor Rudolph 1806: Sserskeje Reczje Samoženje a Kwalbu we reczerskim Kyrlichu spjewasche Juri Möhn. Poredzi a wohnda August Theodor Rudolph Möhn Duchowny w Kotezach. W Budyschini s Monsowymi Pismikami.
- MUKA, Ernst 1882: Rukopisne bjatowaŕske knigły, in: Časopis Mačicy Serbskeje 35, S. 17–21.
- NEDO, Paul 1966: Grundriß der sorbischen Volksdichtung. Bautzen (= Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung; 32).
- OTT, Michael R.; SAUER, Rebecca; MEIER, Thomas (Hgg.) 2015: Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Berlin (= Materiale Textkulturen; 1).
- PEUCKER, Paul 2000: „In Staub und Asche“. Bewertung und Kassation im Unitätsarchiv 1760–1810, in: MOHR, Rudolf (Hg.), „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“. Festschrift für Dietrich Meyer. Köln (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte; 147), S. 127–158.
- PEUCKER, Paul 2016: Schreiben als Liturgie. Schreiben und Archivbildung in der Herrnhuter Brüdergemeine, in: SOBOTH, Christian; SCHMID, Pia u. a. (Hgg.), „Schrift soll leserlich seyn“. Der Pietismus und die Medien. Beiträge zum IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2013. Halle (= Hallesche Forschungen; 44/1), S. 431–443.
- POLLACK, Friedrich 2012: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. Bautzen (= Kleine Reihe des Sorbischen Instituts; 15).
- POLLACK, Friedrich 2016: Wendische Prediger. Eine Kollektivbiografie der sorbischen evangelischen Geistlichkeit in der frühneuzeitlichen Oberlausitz. Phil. Diss. (masch.). Leipzig.
- RAUCH, Walter I. 1959: Presse und Volkstum bei den Lausitzer Sorben. Würzburg.

- RAUTENBERG, Ursula 2003: Medienkonkurrenz und Medienmischung. Zur Gleichzeitigkeit von Handschrift und Druck im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts in Köln, in: DICKE, Gerd; GRUBMÜLLER, Klaus (Hgg.), Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck. Wiesbaden, S. 167–202.
- RAUTENBERG, Ursula; SCHNEIDER, Ute (Hgg.) 2015: Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin-Boston.
- SCHAD, Petra 2002: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg im 18. Jahrhundert am Beispiel der Amtsstadt Wildberg und des Dorfes Bissingen. Stuttgart (= Stuttgarter historische Studien; 1).
- SCHLÖGL, Rudolf 2008: Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 34, S. 151–224.
- SCHMALE, Wolfgang 1999: Der Januskopf der Alphabetisierung: Kursachsen in der Frühen Neuzeit, in: BÖDEKER, Hans Erich; HINRICHS, Ernst (Hgg.), Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit. Tübingen (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung; 26), S. 349–366.
- SCHMID, Pia 2009: „Wie glücklich man sey, wenn man sich dem Heiland ganz ergebe“. Selbstzweifel und Selbstgewissheit in Herrnhuter Lebensläufen des 18. Jahrhunderts. Zur Genese von Subjektivität im Medium religiöser Vergemeinschaftung, in: STRÄTER, Udo u. a. (Hgg.), Alter Adam und neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005. Tübingen (= Hallesche Forschungen; 28/1), S. 305–323.
- SCHÖN, Franz 2014a: Art. „Bibliotheken“, in: DERS.; SCHOLZE, Dietrich u. a. (Hgg.), Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, S. 42–44.
- SCHÖN, Franz 2014b: Art. „Buchdruck“, in: DERS.; SCHOLZE, Dietrich u. a. (Hgg.), Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, S. 62–64.
- SCHRADER, Hans-Jürgen 2004: Die Literatur des Pietismus – Pietistische Impulse zur Literaturgeschichte. Ein Überblick, in: LEHMANN, Hartmut (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 4. Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen, S. 386–403.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz 1967: Sorbische Sprachdenkmäler. 16.–18. Jahrhundert. Bautzen (= Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung; 31).
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz 2000: Die Lutherische Reformation und die Anfänge der schriftsprachlichen Entwicklung bei den Lausitzer Sorben, in: DERS., Das Sorbische im slawischen Kontext. Ausgewählte Studien. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 24), S. 165–174.
- SIEGERT, Reinhart 2002: Der „gemeine Mann“ und die Welt der Bücher um 1800, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 4, S. 32–51.
- SIEGERT, Reinhart 2011: Theologie und Religion als Hintergrund für die „Leserevolution“ des 18. Jahrhunderts, in: FRIEDRICH, Hans-Edwin; HAEFS, Wilhelm; SOBOTH, Christian (Hgg.), Literatur und Theologie im 18. Jahrhundert. Konfrontationen, Kontroversen, Konkurrenzen. Berlin-New York (= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung; 41), S. 14–31.
- SPOERHASE, Carlos 2014: Empfindsame Lyrik im Medium des modernen Manuskriptbuchs. Das „Silberne Buch“ von Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 69, S. 59–76.
- STEINECKE, Otto 1905: Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland. Halle.

- STERIK, Edita 2018: Mährische Frauen in der erneuerten Brüder-Unität im 18. Jahrhundert. Herrnhut (= Unitas Fratrum; Beiheft 29).
- STOLLBERG-RILINGER, Barbara 2000: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart.
- STONE, Gerald 2009: The Göda Manuscript 1701. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 50).
- ŠWJELA, Kito <sup>2</sup>1981: Casnikař swojim cytarjam. Bautzen.
- TEICHMANN, Doris 2006: Die Werbener Handschriften. Ein Beitrag zur Kultur- und Sprachgeschichte des Niedersorbischen im 17. und 18. Jahrhundert. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts; 41).
- TÖPFER, Thomas 2011: Verdichtung und Erneuerung des städtischen Schulwesens um 1800. Die Oberlausitz in vergleichender Perspektive, in: DANNENBERG, Lars-Arne; FRÖDE, Tino (Hgg.), Bildung und Gelehrsamkeit in der frühneuzeitlichen Oberlausitz. Görlitz (= Neues Lausitzisches Magazin; Beiheft 9), S. 187–202.
- TÖPFER, Thomas 2012: Die „Freyheit“ der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vormodernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum Sachsen und Königreich Sachsen 1600–1815. Stuttgart 2012 (= Contubernium; 78).
- VEIT, Patrice 1992: Private Frömmigkeit, Lektüre und Gesang im protestantischen Deutschland der frühen Neuzeit: Das Modell der Leichenpredigten, in: VIERHAUS, Rudolf u. a. (Hgg.), Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen. Göttingen, S. 271–295.
- VÖLKE, Měrćin 1984: Serbske nowiny a časopisy w zašłosći a přitomnosći. Bautzen.
- WITTMANN, Reinhard 1999: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, in: CHARTIER, Roger; CAVALLO, Guglielmo (Hgg.), Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Frankfurt/Main-New York, S. 419–454.
- WORNAR, Edward 2016: Nejstarší dolnolužickosrbský katechismus z poloviny 16. století (katechismus z Gothy), in: KALETA, Petr; ČERNÝ, Marcel; PĀPCUNOVÁ, Eliška (Hgg.), Pražské sorabistické studie II. K 360. výročí narození pražského sochaře lužickosrbského původu Matěje Václava Jäckela (1655–1738). Prag, S. 263–269.
- ZEDELMAIER, Helmut 2001: Lesetechniken. Die Praktiken der Lektüre in der Neuzeit, in: DERS.; MULSOW, Martin (Hgg.), Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit. Tübingen, S. 11–30.

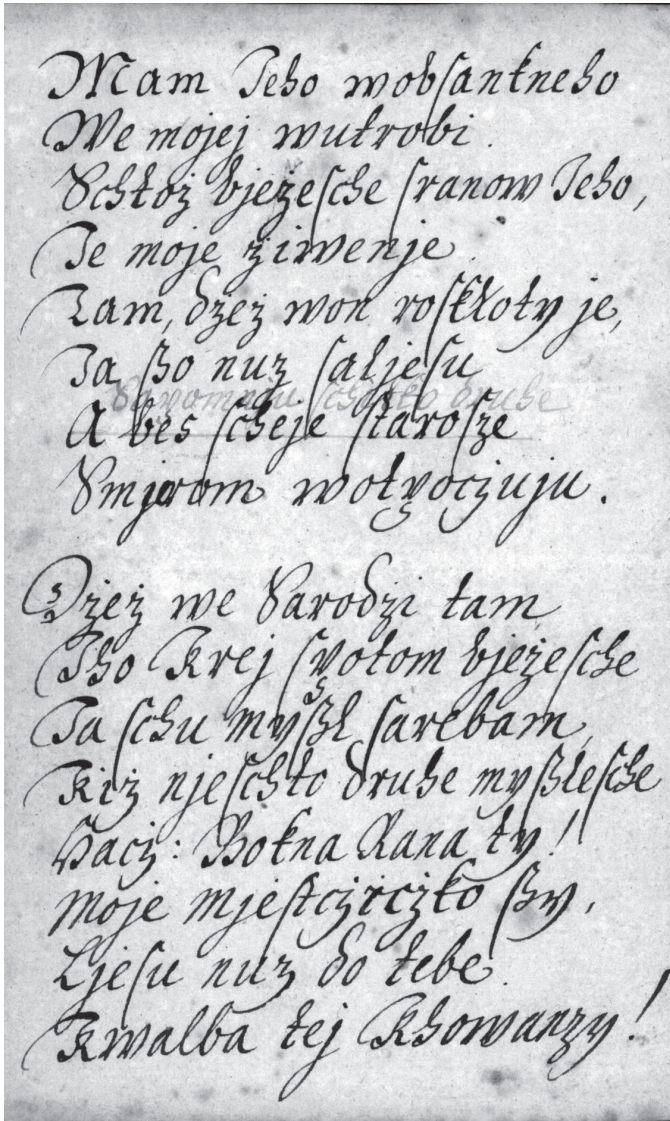


Abb. 1: Vorderseite des sorbisch-deutschen Liedblattes *Mam Jeho wobsamkneho* [Ihn hab ich eingeschlossen], [ohne Datum]. Archiv Kleinwelka AW.III.R.6.19.<sup>220</sup>

<sup>220</sup> Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Brüdergemeine Kleinwelka. Die Digitalisate wurden im Sorbischen Institut erstellt.

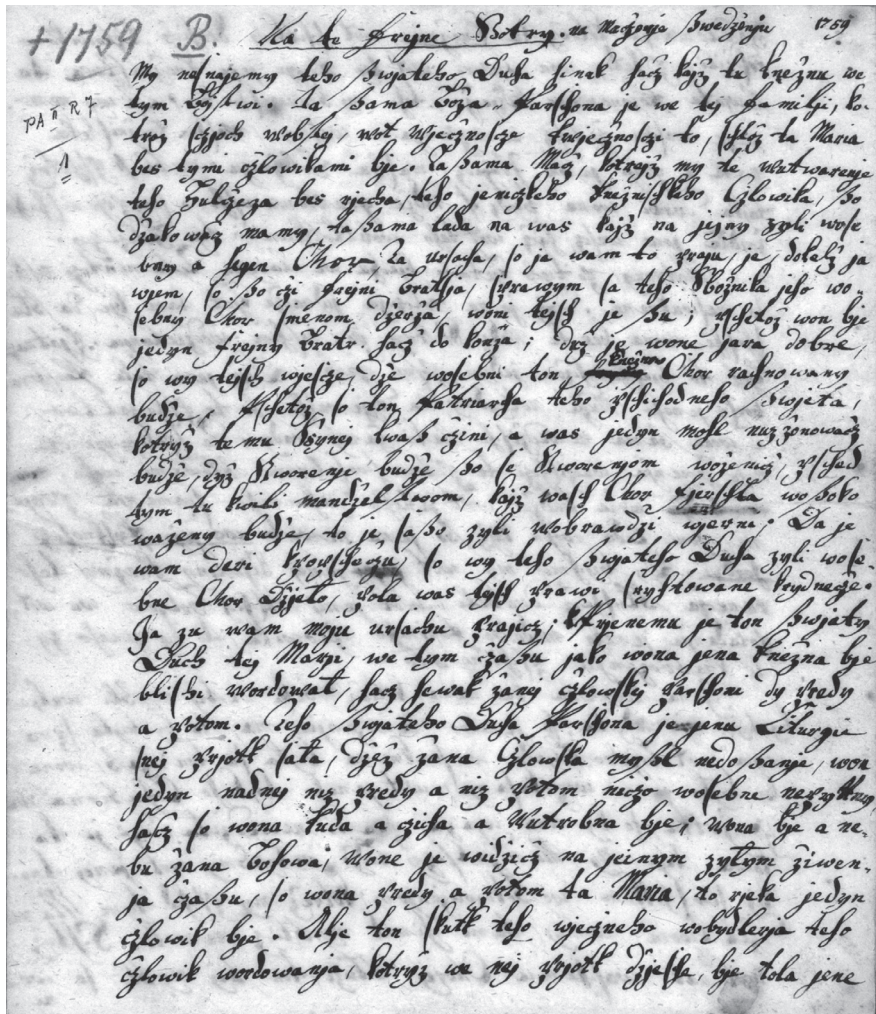


Abb. 2: Titelseite der Pfingstpredigt „Kak te frejne sotry“ [Wie die freien Schwestern] aus dem Jahr 1759. Archiv Kleinwelka PA II.R.9.1.

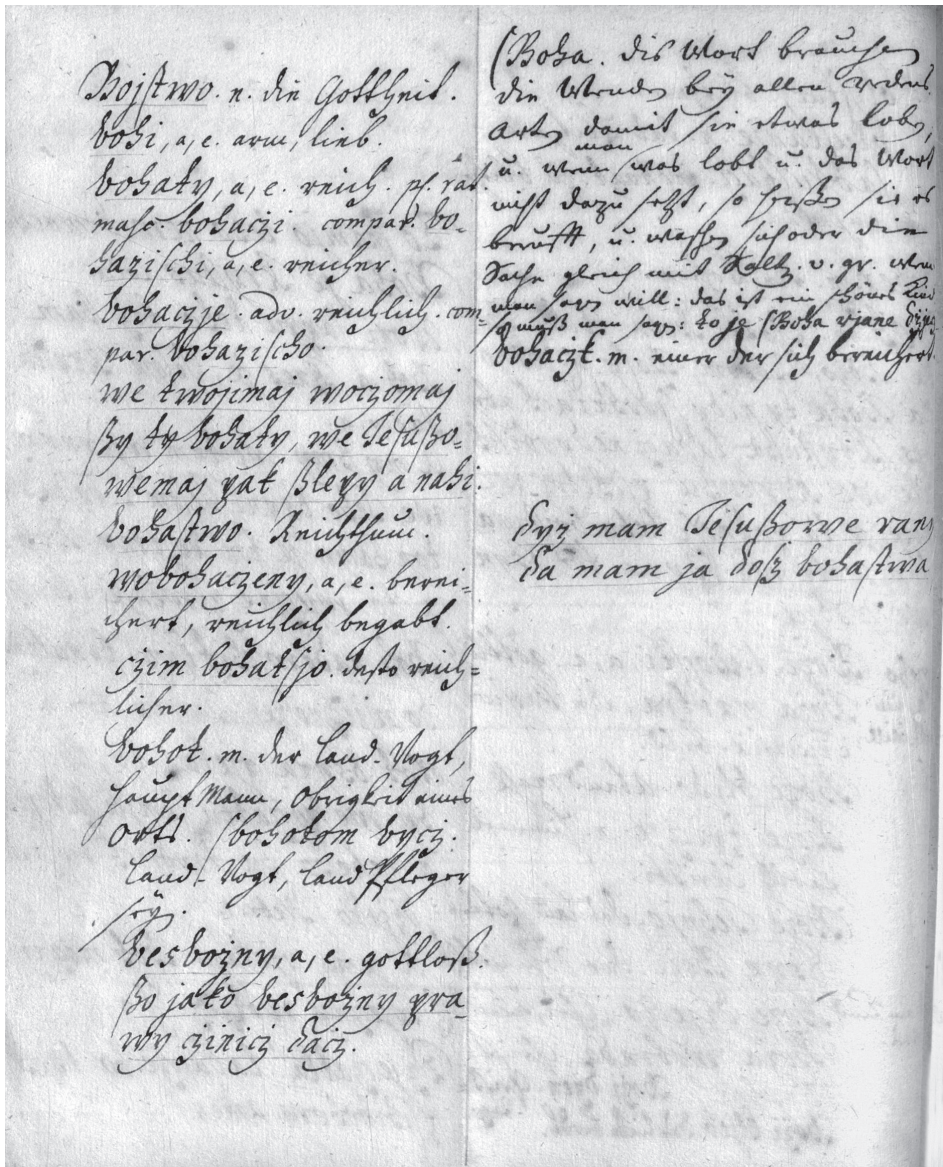


Abb. 3: Ausschnitt aus einem der drei in Kleinwelka verwahrten sorbisch-deutschen Wörterbücher. Die oben rechts festgehaltene Beobachtung über den Gebrauch des Zusatzes „zBoha“ illustriert den besonderen Wert der Kleinwelkaer Wörterbücher für soziolinguistische Fragestellungen. Archiv Kleinwelka AW.IV.R.2.15 Wendisches Wörterbuch (um 1760).

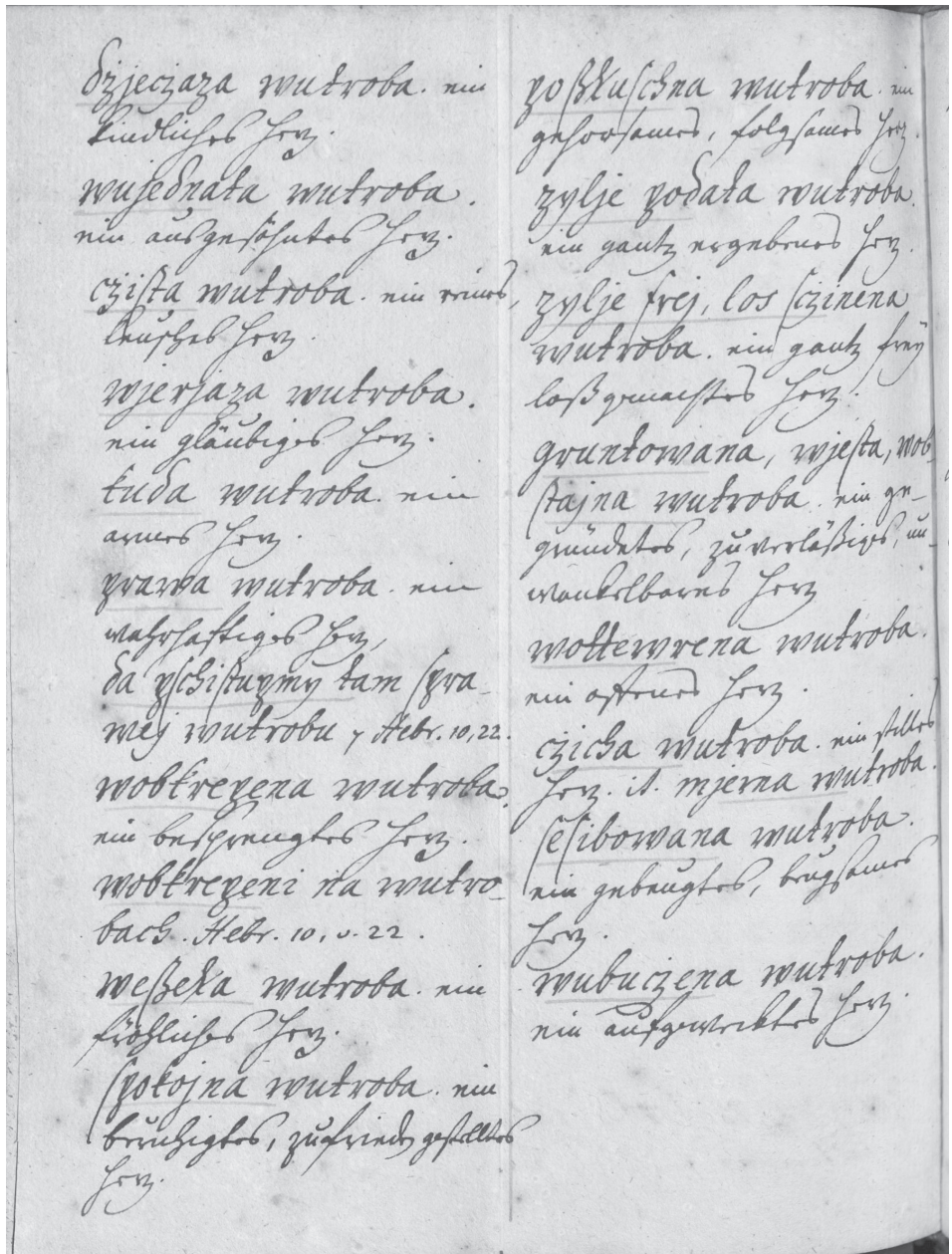


Abb. 4: Der herrnhutische Entstehungskontext der Kleinwelkaer Wörterbücher wird im mehrere Seiten umfassenden Stichwort „wutroba“ besonders deutlich. In über 90 Einträgen von a wie „angstvoll“ bis z wie „zerschmolzen“ wird eine beeindruckende Anzahl pietistischer Herzens- bzw. Gefühlszustände beschrieben. Ausschnitt aus: AW.IV.R.2.15.